

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11. Filialen: Konradstraße 12 und Bismarckstraße 20.

Abonnementpreise:
Die Monatshefte in Wiesbaden 20 M.,
Deutschland 20 M., Ausland 24 M.,
die Restausgabe 120 M.
Kriegs-Abonnement:
Für Rheinlande bis 1 Uhr mittags,
Restausgabe bis 7 Uhr abends.
Verlag Nr. 213, Rebellstr. Nr. 113,
Johannis- und Altonaerstr. Nr. 110.

Erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Mittler monatl. 10 M., viertel. 30 M.
Durch Träger und Kurier:
Monat. 10 M., viertel. 30 M.
Post ins Fern.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
viertel. 3 M. (siehe Belegbogen).
Einzelnummer 5 Pf.

167 Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, 1. April 1915.

69. Jahrgang.

1815

Dem Andenken Bismarcks

1915

Bismarck! Keinen anderen Namen konnte der Held tragen, dessen hundertsten Geburtstag wir heute in ernster und stiller Herzensfeier begehen. Die brandenburgische Mark war seine Heimat, voll Mark war das Werk seines Lebens und bis ins Mark erschauert uns sein kerndeutscher Name, der das Markzeichen ist des alle Erdteile und alle Meere umspannenden deutschen Gedankens. Und wenn heute, an diesem hohen Feiertage des gesamten deutschen Volkes, der hehre Name erklingt, dann: durch Hunderttausend zuckt es schnell und Aller Augen blitzen hell! Bismarck ist das Wort, das alles in sich begreift, unseren Stolz und unsere Zuversicht, unser Wollen und unser Sehnen, das Gewordene und das Werden, Heimat und Herd, Kaiser und Reich, Volk und Vaterland. Bismarck ist das Wort, das im heftigsten Glauben erklang, als Kaiser Wilhelm das blanke deutsche Schwert gegen eine Welt von Feinden zu ziehen gezwungen war, Bismarck wird das Wort sein, in dem sich der Siegesjubel zum Himmel emporschwingen wird, wenn der Kaiser die treue Waffe wieder in die Scheide steckt.

Und was ist es, das unsere Feinde auf den Plan gerufen, das die im Innersten auseinanderstrebenden Nationen zu Verbündeten gemacht hat, jene Nationen, die sich seit Jahrhunderten in Tod- und Schicksalskämpfe haben und deren Zukunftsaussicht auf angesehene Uebervorteilung hinstrebt? Nicht. Wie die niederen Raubvögel aufsteigende Luft als die den Haß gebärende Furcht vor Bismarck droht, und glanzvoller Schöpfung, dem heiligen, einigen deutschen Reiche. Mit leichter Mühe glaubten sie durch ihre gewaltige Uebermacht das Werk zerstören zu können, das sie nach des Schöpfers Tode für eine inhaltslose, zerbrechliche Form, für ein Stück toter Vergangenheit hielten. Aber sie haben sich verrechnet: die Form war erfüllt mit Bismarcks Geiste, dem unzerbrechlichen, dem unergänzlichen, die Vergangenheit lebte. Das deutsche Volk stammt aus Bismarcks Schule; seines Wesens Art erfüllt es von der Nordsee bis zu den Alpen, von den Vogesen bis zu den masurenischen Seen, das ganze Volk ist Bismarck. Und die sich erschrecken, sein Werk zu zerstören, sie haben plötzlich in 70 Millionen den Einen und Einzigen in riesengroßer Furchtbarkeit aufzuerstehen: Bismarck.

Mit Blut und Eisen hat ein Bismarck die durch englische und französische Politik des Zusammengebücktsgefühls entwöhnten deutschen Stämme zur Einheit und Einheit gezwungen. Mit Blut und Eisen hat er Deutschland von seinen Vordrängern befreit. Mit Blut und Eisen steht sein im deutschen Volke verkörperter Geist jetzt den Schlachtfeldern auf das Befreiungswerk. Und nun wollen wir ganz frei werden, um unsere Kräfte in dauernder friedlicher Arbeit betätigen zu können. Alle unsere deutschen Träume sollen zur Wirklichkeit erwachen, und die reifste Erfüllung der Bismarckschen Erbschaft soll das gewaltige, über Raum und Zeit hinwegragende Denkmal sein, das wie dem deutschen aller Deutschen erlichtet. Jede Mutter, die ein deutsches Kind geboren hat, arbeitet daran mit jeder Vater, der mit Wort und Beispiel die deutsche Treue in seinen Kindern erweckt und gepflügt hat, arbeitet daran mit jeder Soldat, der sein Blut zur Verteidigung der deutschen Freiheit opfert, arbeitet daran mit jeder Dabeimgeliebte, der durch zielbewußte Selbstzucht das Werk der Kämpfer fördern und die Absicht der Feinde vereiteln hilft, arbeitet daran mit. Die ganze, große deutsche Nation baut mit bewußtem Willen, mit zäher Geduld, mit begeistertem Schaffens-eifer, mit unerschütterlichem Pflichtbewußtsein an diesem Denkmal für Otto von Bismarck. Ihm, der unter dem Zeichen der Befreiung von Napoleons Zwangsherrschaft geboren wurde, der 1864 die Nordmark vom Dänenjoch, der 1866 Deutschland von der österreichischen Vorherrschaft und 1870/71 Elsass und Lothringen von der französischen Fremdherrschaft befreit hat, ihm allein gebührt es, daß sein Volk zu seiner Jahrhundertfeier das letzte und größte Opfer bringt zur endgültigen Befreiung von allem Fremden, das von außen und innen auf uns lastet. Durch die Zeit seiner Geburt führend auf den Ausgangspunkt Leipzig, führte Bismarcks Weg über Düppel, Königgrätz, Sedan und Versailles von der deutschen Stammesstümmel und partikularistischen Kleinstaaterei zur deutschen Einheit; sein Volk, durch ihn lebend geworden, wandert den Weg weiter zur deutschen Reinheit. Dieser letzte ungeheure Kampf um die deutsche Freiheit muß uns den Gral des reinen Deutschtums bringen.

Was immer unsere Tage Neues gebären mögen, wie immer der Krieg des deutschen Volkes Zukunft gestalte — der durch Bismarcks machtvolle Staatskunst gelegte Grund wird bleiben. Und auf diesem werden die Gedanken der Kraft, der Einheit, der wehrhaftesten und wirtschaftlichen Gemeinschaft, die er in unsere Seele gelegt hat, sich weiter zur lebendigen Tat gestalten müssen. Große Ereignisse mögen in eines Volkes Geschichte Abschnitte bilden, die eine Zeit von der anderen scheiden; viel mehr aber noch sind sie die Brücken, die eine Zeit mit der anderen verbinden und die Frucht der Vergangenheit einer neuen Gegenwart übermitteln. Denn die Vergangenheit wäre tot, die uns nichts Lebenskräftiges für Gegenwart und Zukunft zu geben hätte. Bismarck aber ist uns nicht ein Stück Vergangenheit, keine geschichtliche Erscheinung, die, wie andere, eine Zeit lang nachwirkt und dann langsam in die Vergessenheit sinkt. Sein Leben und Schaffen bedeuten vielmehr in unseres Volkes solcher Entwicklung einen Wendepunkt, eine Kraftentfaltung.



deren Wirkungen sich bis jetzt andauernd verstärkt haben und in langer Zeiten Dauer, ja man darf sagen, solange es noch ein mit der Fähigkeit der Staatsbildung begabtes deutsches Volk gibt, nicht verbraucht werden können. Denn der Staat war es ja gerade, den Bismarck uns gegeben, der einheitliche Staat, den alle Herrlichkeit des früheren deutschen Kaisertums mit all seinem Aufwand von Heldentum nicht hätten schaffen können.

Wir wissen, welche ein starkes Deutschtumswußtsein schon in dem wilden Bismarck der Jugendjahre, in dem stämmigen Junker und Landtagsabgeordneten lebte, aber es konnte nur wirken, indem es sich abklärte und als erstes Ziel Preußens Kräftigung erkannte. Das ist Bismarcks wunderbare Gabe, daß er über dem Ziel den Weg nicht aus dem Auge verlor und die Kraft besaß, die auch den mühseligsten Weg überwindet, die zähe, abwartende Geduld. Und zu dem Großen, das unserm Volk in den Tagen seines Aufgangs zur Höhe geschenkt ward, gehört der einzigartige Erwerb des gewaltigen Staatsmannes mit seinem König Wilhelm I. Der Weg vom Preußen zum Deutschtum ist dem König, der erst in den Tagen seines Alters auf die Höhe des Schaffens geführt wurde, schwerer geworden als seinem Kanzler. Umso schwerer wiegen die Entschlüsse, die der König sich hat abringen lassen, umso größer ist das Verbleib des Fürsten, der in seinem Verhältnis zu dem übertragenden Ratgeber durch nichts sich hat irren machen lassen.

Und wenn wir heute in Ehrfurcht und Bewunderung die Gewissenhaftigkeit miterlebt haben, mit der unser Kaiser den notwendigen Entschluß zum Kriege sich hat abringen müssen, verstehen wir auch den furchtbaren Ernst des schon erwähnten Weges, der über Düppel, Königgrätz

und Sedan zum Kaisertag von Versailles führt. Alle Mannhaftigkeit wurzelt in der Kraft zum Entschluß, in der Fähigkeit, um eines großen Zieles willen auch das Größte und Letzte zu wagen. Das ist Bismarcks Verdienst um unser Volk, daß er die Tapferkeit, die in früheren Zeiten oft genug fruchtlos und ziellos sich verzehrte, zur klaren Entschlossenheit hinanbildete. Und darum sagen wir: wenn heute ein entschlossenes Volk in voller Einmütigkeit um das Ziel des Sieges ringt, so ist das eine wunderbare Frucht von Bismarcks Wirken.

Zur Größe des Staatsmannes rechnen wir es auch, daß er auf erreichbare Ziele sich zu beschränken wußte. Wie er es erkannt hatte, daß für zwei Großmächte in einem einzigen Deutschland kein Raum war, so zog er die Grenzen für Preußens führenden Einfluß und gab den Stämmen, die dieser Führung sich anvertrauten, das Reich. Diesen Staat auszubauen, den Grund des Gemeinsamen unter Schonung der Sonderart und des Sonderbewußtseins der deutschen Stämme und Einzelstaaten fest und tief zu legen, ist Bismarcks gewaltige Friedensarbeit gewesen. So lernten wir, dem Staat mit unserer wehrhaftesten Macht auch die wirtschaftliche Blüte und Einheit zu danken, so zog mit dem deutschen Handel die deutsche Flagge über die Meere, so ward in einer Zeit, die eine Fülle schaffender Kräfte dem Lande entzog und um das gewerbliche Leben der Städte sammelte, dennoch der Landmann seines erfolgreichen Berufes froh. Es ist ein Segen für unser Volk gewesen, daß der alle Fernen in seinem Scharfblick überschauende Staatsmann die Liebe zur Scholle in sich trug, mit den Augen des erfahrenen Landmannes Feld und Flur, Wald und Wiese, Schönheit und Lieblichkeit, Wert und Ertragsfähigkeit der Heimat zu sehen verstand. Das Brot, das die Heimatflur allen Ausbungerungsversuchen zum Trost uns bietet, verdanken wir seiner weisen, weit ausschauenden Staatskunst; die wirtschaftliche Kraft, die durch weise Gesetze auch die Schwachen zu tragen genötigt wurde, ist seines Wirkens Frucht. Wenn nach beendetem Krieg wir erst ganz darüber Rechenschaft zu legen vermögen, wie wir es haben leisten und aushalten können, werden wir auch erst ganz Bismarcks Andenken segnen.

Bismarcks Neider und Feinde haben zu seinen Lebzeiten weidlich auf ihn losgeschlagen, sein Wollen verächtlich, sein Tun beschimpft, sein Bild beschmutzt. Aber fast alle sie sind im Laufe der Jahre, mit denen kennentlich bei manchem auch die Erkenntnis kommt, zu anderen Ansichten gekommen. Die für uns Deutsche oft recht schmerzlichen Ereignisse seit der Einkreisungspolitik König Eduards, die zu dem heutigen Krieg mit einem halben Duzend wohlbewehrter Feinde geführt hat, und vollends eben dieser Krieg selbst haben aber nimmermehr auch dem verbissensten Bismarckgegner die Ueberzeugung eingehämmert, daß seine Politik und seine Art zu regieren richtig waren. Und mancher, der am Tage der Entlassung Bismarcks ausgejauht hat in selbstgefälliger Schadenfreude, hat jetzt kleinmütig gerufen: Wo ist Bismarck? Diese Blinden, die früher nicht erkannt haben, daß Bismarck das deutsche Volk, trotz den politischen Rückschritten, hinter sich hatte, erkennen auch heute nicht, daß das deutsche Volk Bismarck in sich hat. Sie sind diejenigen, die innerlich arm sind weil sie nicht vertrauen können, und die darum kleinmütig werden, wenn ihnen nicht Tag um Tag ein Sieg mitgeteilt werden kann. In ihnen wohnt allerdings Bismarcks Geist nicht; aber sie sind ja auch nicht das deutsche Volk, sondern nur Wargen an des Volkes Körper. Das Volk als solches aber steht heute fester denn je zu Bismarck; der Glaube an seinen Nationalhelden ist unerschütterlich, wie das Vertrauen auf die deutsche Kraft, wie die Liebe zum Kaiser, wie die Treue zum Reich. Darum dürfen wir auch diese Stellen schließen mit einem Buchstabe der stammenden Bismarckdichtung, die Heinz Gorrang zu Beginn des Krieges an dieser Stelle veröffentlicht hat. Die Verse passen auf des heutigen Tages Bedeutung und klingen in dieser feierlichen Gedankstunde wie ein frommes, stolzes Gebetnis:

Bismarck! — Wie ein Gebet steigt empor das Wort,
Den herrenden Herzen Heilium und Hort.
Wie ein Ringen um eines Triebes Rat,
Wie ein Glauben an eine kriegerische Tat.
Wie Erlösung aus träger Träume Bann
Steigt das Wort als Treuschwur himmelan:
Bismarck!

Bismarck.

Von Ernst Bassermann, Major der Landwehr, Mitglied des Reichstags.

Es war vor mehr als 30 Jahren, als ich in das politische Leben eintrat, mein Eintritt fand unter dem Zeichen „Bismarck“. Die politischen Verhältnisse zu Beginn der 30er Jahre waren unerfreulich, es war eine Zeit tiefenressender Gärung und wilden Parteistrebens. Mit dem Jahre 1878 war die Ära der wirtschaftspolitischen Kämpfe eröffnet worden und im Anschluß an die Attentate des Jahres 1878 nahm Bismarck die Sozialreform in Angriff; die Zeit des Staats-Sozialismus begann. Eine vollständige Neuorientierung unserer inneren Politik wurde von dem großen Staatsmann in die Wege geleitet und mit neuen, heftigen Streit entfachenden Ideen erfüllte er die Zeit. In der 1878 beginnenden Legislaturperiode legte diese unwahrscheinliche Reformtätigkeit des Fürsten Bismarck ein. Der Plan einer deutschen Wirtschafts- und Reichs-Finanzreform gewann in seinem Kopfe Gestalt und mit der ihm eigenen Energie trat er alsbald an die Verwirklichung desselben heran. Bismarck wandte sich von dem Freihandel-System ab und, angelehnt an die Verwirklichung desselben, an die Verwirklichung anderer Industriezweige und der schwieriger werdenden Lage der Landwirtschaft dem Schutzzoll-System zu. Er veröffentlichte als sein Programm den Schutz der nationalen Gütererzeugung gegenüber der Konkurrenz des Auslandes und gleichzeitig die Ausstättung des Reiches mit hinreichenden Einnahmen, die es unabhängig von den Einzelstaaten machen sollte. Bismarck gewann alsbald zahlreiche Anhänger seines Planes im Lande; in dem neu gewählten Reichstag war eine Mehrheit für ein Schutzzoll-System vorhanden, 20 Abgeordnete traten am 17. Oktober 1878 an einer wirtschaftlichen Vereinigung, welche auf dem Boden des Programms des Fürsten stand, zusammen. In den Osterferien 1879 gelangte der neue Zolltarif zur Vorlage im Reichstage; damit war eine Periode literarischer Kämpfe unter den Parteien eröffnet, von deren Heftigkeit die heutige Zeit, in der diese Gecehnisse in wachsendem Maße ausgeglichen wurden, sich kaum mehr einen Begriff machen kann.

Das zweite große Werk, welches Bismarck in die Wege leitete, war die Sozialreform, die mit der Einbringung eines Unfall-Versicherungsgesetzes im Frühjahr 1881 begann und in der Kaiserlichen Vorlesung an den Reichstag vom 17. Nov. 1881 ihren feierlichen Ausdruck fand. Auch diese neuen unwahrscheinlichen Gedanken vermochten sich nur mit Schwierigkeiten durchzusetzen. Erst die dritte Unfall-Versicherungsvorlage gelangte zur Annahme.

So waren durch Bismarck diese Jahre deutscher Reichs-Politik mit neuem Ideengehalt erfüllt worden, der revolutionierend die Geister erfasste. Der Staat trat als Reformator in den Vordergrund und seine Reform-Ideen, die sich mit Partei-Programmen nicht deckten, die das große wirtschaftliche Problem der erwerbenden Stände anfassten und in dem energischen Aufrollen der sozialen Reform für die ihr Brot in unelbständiger Stellung erwerbenden Kreise Menschheitsfragen aufrollten, leitete eine Periode scharfer Auseinandersetzungen ein.

Bismarck selbst erlebte schwere Enttäuschungen. Die neue Orientierung seiner Politik brachte nicht die zuverlässige Mehrheit, die er erhofft hatte. Durch die Reichstagsauflösung des Jahres 1878 und die gescheiterten Verhandlungen mit Bismarck über die Wirtschaftsreform waren die Beziehungen zur nationalliberalen Partei, wenn auch nicht abgebrochen, so doch verschlechtert, wie dies u. a. auch durch den Rücktritt der Minister Hübner und Falk seinen Ausdruck fand. Das Zentrum aber verblieb, trotz Wirtschaftsreform und trotzdem Bismarck sich die unglückliche Klausel Frankenstein von ihm hatte auferlegen lassen, in seiner oppositionellen Stellung. Der Wirrwarr wurde größer in dem inneren Leben Deutschlands von Jahr zu Jahr. Wie sehr Bismarck unter dieser unglücklichen Entwicklung litt, erweist seine Rede vom 8. Mai 1880, in der er herbe Klage gegen den Parteigeist und den Partikularismus erhebt. In dieser Rede ruft er aus:

„Ich bin müde, todmüde. Ich würde gern gehen, das einzige, was mich hält, ist der Wille des Kaisers, den ich in seinem hohen Alter nicht verlassen will.“
Es wirkten diese Entwürfnisse auf die Jugend, die in das politische Leben hineinwuchs, besonders stark. Die Gefühlsmomente und Gedankengänge jener Zeit leben lebhaft in meiner Erinnerung. Zunächst das Verhältnis zu Bismarck. Je größer die Erfolge Bismarcks in seiner auswärtigen Politik waren, je gewaltiger er in der Welt den Völkern erschien, desto härter kontrastierten damit die Schwierigkeiten, die er in seiner inneren Politik fand. Die Jugend, voll Begeisterung für unseren größten Mann, empfand die Hemmungen, die er überall erfahren mußte.

zunächst mit starkem Unbehagen; es war das Gefühl, daß dieser Reichstag, in dem immer mehr in den großen nationalen Fragen das Zusammenwirken von Zentrum und Sozialdemokraten zu Tage trat, und zwar natürlich in negativem Sinne, nicht den Hoffnungen entsprach, den das geeinte deutsche Volk auf ihn gesetzt hatte; man sah, wie durch diese unerfreuliche Entwicklung, in die Deutschland geraten war, das politische Leben stagnierte, daß Müdigkeit und Abneigung gegen Beteiligung am öffentlichen Leben weite Kreise beherrschte, wie dies treffend der Bismarck der nationalliberalen Partei ausdrückte und stand der bedauerlichen Entwicklung des deutschen Liberalismus tatlos gegenüber, der, statt sich gegenüber dieser kräftig aufzutreten, neuen und mächtigen Reichstags-Mehrheit zu einen, sich in immer tiefergehenden Fäulnissen und Meinungsverwirrungen verlor, die schließlich den Rücktritt Bismarcks von seinen Aemtern im Gefolge hatten.

So war die Zeit, in der ich in das politische Leben eintrat, von tiefgehendem Unbehagen und dem Wunsch nach einer Wandlung der inneren Politik erfüllt. Die Jugend aber, und mit ihr tausende von Patrioten, lasen Bismarcks mahnende Worte, seine Reden wurden verschlungen, und immer inniger wurde der Wunsch nach Überwindung der Verhältnisse, die seit der Schaffung des Zolltarifs und der sozialen Reform breite Schichten unseres Volkes beherrschten und zerklüfteten. Man konnte und wollte es nicht mehr verstehen, daß der Meister der europäischen Politik, zu dem Europa, eine Welt, mit Begeisterung und Ehrfurcht emporschaute, im Innern nicht mehr gelingen wollte, wie die Verhandlungen im Reichstage seinen Lebensabend vergällten und Zweifel in den Bestand des von ihm geschaffenen Reiches hervorriefen. So kam der 15. Dezember 1884, an welchem Tage die von Bismarck geforderte zweite Direktorialstelle im Auswärtigen Amt vom Zentrum, den Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt wurde. Dieser Beschluß des Reichstages löste eine fürchterliche Protestbewegung im ganzen Lande, vor allem in Süddeutschland, aus, da man in diesem Beschluß eine gegen Bismarck gerichtete persönliche Spitze erkannte; die Entrüstung schlug hohe Wellen und machte sich in einer Unzahl von Reden und Beschlüssen geltend.

Mich führte eine Mannheimer Protestversammlung auf die Rednertribüne; es war meine erste große politische Rede, die ich unter großem Beifall der bis auf den letzten Platz gefüllten Versammlung hielt, in der ich ausführte, daß die nationalliberale Partei zu dem großen Staatsmann stehe und Protest einlege gegen die Erklärung in der Führung der Staatsgeschäfte durch Bismarck. Es mußte die Bewegung der Freunde Bismarcks, die in ihm die Verkörperung des nationalen Gedankens erkannten, und als Bismarck aus Anlaß der Ablehnung der Septennatsvorlage des Jahres 1887 den Reichstag aufzulösen genötigt war, da nahm die Begeisterung in dieser Wahlbewegung die fürchterlichsten Formen an und führte zu einem glänzenden Wahlsieg der Anhänger der Bismarckschen Politik. Was aber der große Sämann in diesen achtziger Jahren in die Herzen der damals in das politische Leben hineinwachsenden Jugend gelegt hatte, dem sind wir treu geblieben und haben es in einer langen Schaffensperiode in der nationalliberalen Partei zu verwirklichen gesucht; die Bismarckschen Grundzüge einer nationalen Wirtschaftspolitik, der Sozialreform zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen und der Wehrung der Wehrkraft Deutschlands sind uns Programm aus jenen Tagen geblieben, und für wahr, wenn man an diesen Weltkrieg denkt, wie wäre er zu führen ohne eine starke Industrie und blühende Landwirtschaft! Wie mächtig nicht uns die Einigkeit der durch die deutsche Sozialreform erzeugten deutschen Arbeiterschaft in all ihren Organisationen, wie könnten wir siegen ohne dies starke Meer, das Bismarck als den Capiteiler deutscher Sicherheit zu erhalten und auszubauen bestrebt war!

II.

Der die Märztag des Jahres 1890 miterlebt hat, als Bismarck von uns ging, wird ihrer nie vergessen. Das Unbegreifliche, hier was es getan! Der Pilot verließ das Schiff, und wie ein dumpfes Gefühl, den Führer auf dem deutschen Lebensweg verloren zu haben, lag es über dem Volke.

Als Bismarck sein Amt verließ, sang Wildenbruch:
Du gehst von deinem Berke,
Dein Werk geht nicht von dir,
Denn du du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir!

Diese Worte sollten wahr werden; wo Bismarck war, in Kissingen, in Jena, in Baden, in Friedrichsruh, oder wo sonst immer auf seinen Reisen, da sammelten sich tausende und abertausende zu seinen Füßen und lauschten seinen mahnenden Worten. Wir Badener veranhaltenen

eine Wallfahrt nach Kissingen, wohin sich Bismarck seit Jahren zur Erholung begab. Es war ein herrlicher Tag, als sich am 24. Juli 1892 in Kissingen die Verehrer Bismarcks einfanden. Sonderzug auf Sonderzug lief ein, und als um zwei Uhr der Felszug sich ordnete, da waren es viertausend Badner und Badnerinnen, denen zweitausend Frankfurter, Pfälzer und Thüringer sich angeschlossen hatten. Wir zogen die Salmtenstraße entlang zur oberen Saline. Als der Fürst sich am Fenster zeigte, da grüßte ihn nicht endenwollender Jubel und das Deutschland, Deutschland über alles“ erklang. Im Innern des Salmtenhofes hatten wir Aufstellung genommen; dort war, gegenüber dem altersgrauen Salmtengebäude, inmitten grüner Porbeerbäume auf einem kleinen Rasenstück, eine Bank für den Fürsten aufgestellt worden. Bald stand er vor uns, wie ein Neffe aus längst vergangener Zeit, hochragend, mit seinem blauen Auge die jubelnde Menge überschauend, den Schlapphut in der einen, einen berden Stod in der anderen Hand, neben ihm seine große Dogge Tyros. Als Sprecher der Badner begrüßte der frühere nationalliberale Abgeordnete Karl Eckard aus Mannheim den Fürsten. Mit atemloser Spannung lauschten wir der Erwiderung Bismarcks. In seiner Rede führte er u. a. aus, daß er in seiner politischen Zeit stets die Sorge gehabt habe, daß wir mehrere Großmächte gleichzeitig uns gegenüberstehen haben würden, Koalitionen, denen damals unsere Wehrkraft noch nicht gewachsen war. Heute,“ sagte er hinzu, „glaube ich, würde sie es sein.“

Bismarck sprach auch über das deutsch-österreichische Bündnis. Er sagte: „Wir müssen an dem österreichischen Bündnis unbedingt festhalten; es ist eine wesentliche Verbesserung des alten Bundes. Der deutsch-österreichische Block ist nicht nur schwer anzugreifen, sondern wir sind dadurch auch gesichert vor Velleitaten einer unveränderten österreichischen Politik, worauf ich sehr hohen Wert lege. Österreich sollte es in seinem eigenen Interesse erachten, wenn wir mit Rußland so viel Fühlung behalten, daß der Friede zwischen Österreich und Rußland erhalten bleibt.“

Eine Lehre, die uns Bismarck auf den Weg gab, gipfelte in den Worten: „Der Reichstag soll der Brennpunkt unserer nationalen Einheit sein. Er darf nicht in seinem Ansehen im Lande und bei seinen Wahlen zurückgehen; das würde ich für ein großes Unglück halten. Wenn er wegen innerer Unverträglichkeiten oder Mangel an Selbständigkeit in Auflösung kommt, würde das eine große nationale Katastrophe sein.“

Um 5 1/2 Uhr hatte die Feier ihr Ende erreicht. Als wir auf den Wiesen, die sich am Saume des Waldes hinzogen, lagerten, erfüllt von den Eindrücken des großen Tages, in frohlicher Stimmung, da trat der Fürst nochmals unter uns und dankte für die glänzende, ihn fast überwältigende Kundgebung.

III.

Das Jahr 1893 brachte uns eine Reichstagsauflösung wegen der in Verbindung mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit verlangten Heeresverkleinerung. Nach den Wahlen kehrte eine die Verstärkung bewilligende Mehrheit in den Reichstag zurück. Unter den Reuegewählten befand ich mich selbst. Wir empfanden das Bedürfnis, dem Fürsten in Friedrichsruh unsere Danksagung darzubringen. Am 20. April 1894 fuhr ein achtundzwanzig Mitglieder der nationalliberalen Reichstagsfraktion nach Friedrichsruh. Dort angekommen, wurden wir im Vorzimmer der im Herrenhause gelegenen Wohn- und Empfangsräume vom Fürsten begrüßt. Die einzelnen Abgeordneten wurden vorgestellt; als der Fürst meinen Namen hörte, trat er auf mich zu und sagte: „Ich habe Sie schon einmal in der Erlanger Parlament; er war ein guter Redner.“ Der Fürst sprach dann von dem Abgeordneten der Paulistruhe und später in Erfurt, Buchhändler Friedrich Daniel Bassermann in Mannheim, der unter dem Reichsverweser Erzherzog Johann Unterstaatssekretär im Reichsministerium war, einem Berater meines Vaters. Auch in der Ansprache, die nunmehr Fürst Bismarck an uns hielt, vermißte er auf die Kriegsgefahr. „Es ist weniger die friedliche Bestimmung aller Regierungen, die den Frieden erhält, als die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Chemiker in der Erfindung neuer Pulverstoffe und der Techniker in der Verbesserung der militärischen Ballistik, und deshalb ist es für die Leiter eines kriegslustigen Staates unter Umständen von entscheidender Erwägung, daß sie es nicht für erfolgreich halten, loszuschlagen, wenn ihre Deere nicht im Besitze der neuesten Erfindungen sind. Es klingt fast wie eine Satire, ist es aber nicht, daß der Chemiker bisher die Schwerter in der Scheide hält und seine Erfindungen über Krieg und Frieden entscheidet. Die Schwierigkeiten, denen wir entgegengehen, sind so groß, daß sie uns gebieterisch nahelegen, uns klar zum Gefecht zu halten!“

Bismarck in Wiesbaden.

Chronologische Skizze zu seinem 100. Geburtstag. 1815. 1. April 1915.

Herr von Bismarck, der am 5. Juni 1835 beim Berliner Stadtgericht als Auskultator eingetreten war, im Juni 1836 den Justizdienst dann verlassen, kommt auf seiner Reise nach Nassau, wo er auf sein Ansuchen im Verwaltungsdienst verwendet wird, am 17. Juni 1836 nach Wiesbaden. Daß es ihm hier sehr gut gefallen hat, bezeugen jene Zeilen, die sich in einem Briefe an seine (spätere) Frau, v. d. Frankfurt a. M., 3. Juli 1851, finden:

„Der vorgestern zu Mittag in Wiesbaden und habe mit einem Gefühl von Schmutz und altkluger Weisheit die Stätten früherer Torheit angesehen. Möchte es doch Gott gefallen, mit seinem Floren und starken Weine dies Gefäß zu füllen, in dem damals der Champagner 21jähriger Jugend nutzlos verbrannte. Wo und wie mögen ich leben, wie viele sind bezaubert, mit denen ich damals liebte, beehrte und wärmete.“

Auch zu einer Forderung auf Vikolen kam es damals und zwar mit dem Mediziner G. Lange, der sich von Bismarck während einer Reunion im Kurhaus fixiert glaubte. Für den Austrag des Duells war ein Platz zwischen Viebrich und Kassel anzuweisen; es kam indes noch zu einer vorherigen Aussöhnung.

Am 5. Juli wird er dann als Referendar bei der Regierung in Nassau vereidigt.

Als er nach der Verleihung des Titels eines Geheimen Legationsrates am 1. Mai 1851 zum Rat der preussischen Gesandtschaft beim wiederhergestellten Bunde in Frankfurt a. M. ernannt wurde und am 11. Mai dort eintraf, fand er Gelegenheit, Wiesbaden zu besuchen; sein erster Ausflug dahin fällt auf den 1. Juli, dem er dann den obigen Brief widmete. Zu Weihnachtsfesten treffen wir ihn, nachdem er inzwischen Gesandter geworden, dann wieder in unserer Stadt.

1852 am 14. Juli ist er hier zwecks Ueberreichung eines förmlichen Handschreibens an den Herzog von Nassau; am gleichen Tage empfängt ihn der hier anwesende König der Belgier.

1853 hat er am 13. Juli eine Unterredung hier mit dem Fürsten Wittgenstein und ist dann beim Herzog von Nassau zum Abendessen in Siebrich.

1854 beruft ihn am 7. Februar ein Telegramm des Ministers Montenuffel in unsere Stadt zwecks Besprechung eines Streites mit der katholischen Kirche in Nassau. Audienz beim Herzog.

1855 treffen wir Bismarck wieder hier beim Herzog von Nassau (31. Januar).

1859 am 20. Januar erfolgt seine Ernennung zum preussischen Gesandten in Petersburg (Lum an der Rewa fahrgestellt zu werden“, wie er meint). Am 7. März verläßt er Frankfurt, kommt jedoch noch im gleichen Jahre infolge rheumatischer Weiden, am 1. August, nach Wiesbaden zum Besuch der Wälder und bleibt bis 7. September. Frankfurt sieht ihn noch im Juli 1861, im September 1861, im März und Mai 1871 und im September 1890.

In Kissingen indes bringt ihm am 3. Juli 1892 das bayrische Männerquartett eine musikalische Huldigung, und am 20. April 1896 ist eine Deputation des Wiesbadener Bismarckdenkmalkomitees beim Fürsten in Friedrichsruh. Zwei Jahre später, am 30. Juli 1898, stirbt er, wenige Stunden vor der Vollendung seines 100. Lebensmonats.

Johnny und Michel. *)

Hinzelgefang von Lieutenant Richard Dehmel, Kriegsveteran, Ritter des Eisernen Kreuzes.

John Bull, ein händelstüchtiger Handelsmann, der hatte einen Reib; denn da stand sein Better Michel Michael in Kraft und Herrlichkeit, ja, Kraft und Herrlichkeit.

Der Johnny sagte zu den Allerwelttsnachbarn: Der Michel wird zu groß. Geht mal hin und legt ihm das Geschäft, ich zahl die Kosten — los! Er dachte: loskosten.

Das ließen sie sich auch gesagt sein meist: Jean Wodel, Jwan Tapp, Jannich Zerb, Jan Belg, Jean Portulak, und selbst der Hanni Japs, der Die-Da-Hanni Japs.

Die gingen also alle auf den Einen los, honny soit qui mal y pense! Bloß der Die-Da-Hanni tat von weitem mit, er zog erst die Bilanz, die Allerwelttsbilanz.

Die andern machten einen Nordstandal, John Bull immer hinterum: Komm mal raus, poß mal auf, jetzt gehst dir schlecht, trara, pisspass, bumbumm! hört, hört: trara, bumbumm!

Michel Michael indessen stand schon da, in Herrlichkeit und Wehr: Kennt ihr diese meine Faust, ihr Allerwelttsgezücht? Sie kommt von Bismarck her! von Gott und Bismarck her!

Der Zeigefinger hier heißt Hindenburg; der Daumen, der heißt Klud. Und die andern haben's Dreschen auch gelernt; also ran, wen's Leder juckt! wen's Lederleder juckt!

Er langte sich die beiden nächsten fix, den Jean, den Jwan — Kapp! Er, da schrien sie, was sie konnten: Johnny, hiß! Der saate: Wart' nur ab, wart' nur das Ende ab!

Drescht nur weiter, ihr, bis er nicht mehr kann; ich zahl's euch wirklich bar. Und der Michel stand und konnte immer noch, und der Johnny schrie: Wart' bar! Es klang fast wie: Barbar!

Drauf winkte er dem Die-Da-Hanni Japs; der sagte: Zahl erst blank! Da erschraf John Bull und verschlangte sich in seinen Kassenkrant, ab, seinen Kassenkrant.

Drin sitzt er nun und wart' das Ende ab und kricht sich auf vor Reib. Denn es steht, wie er hand, der Michael in Kraft und Herrlichkeit, ja, Kraft und Herrlichkeit.

*) Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe gestattet.

Der Fürst lud uns zum Frühstück ein, das im Speisesaal, der neben dem Empfangsraum lag, stattfand. Ich sah dem Fürsten gegenüber und konnte jedes Wort hören, das er im Laufe der Unterhaltung sprach. Er war in vorzüglicher Stimmung. Das Bekenntnis der national-liberalen Reichstagsfraktion für ihn und seine Politik hatte ihm offenbar Freude gemacht. Dabei entwickelte er einen ausgezeichneten Appetit und einen gesunden Durst und fand dabei immer Veranlassung, seine Gäste anzufeuern, den dargereichten Speisen Ehre anzutun. Aus der Unterhaltung ist mir unvergänglich geblieben die rührend wehmütige Erzählung über die Regierungsperiode Kaiser Friedrichs. Die ritterliche Lebenswürdigkeit, mit der der kranke Kaiser den Fürsten bei seinen Vorträgen empfing, wie er trotz seiner Erstickungsanfalle in aufopfernder Pflichttreue sich mühte, die Regierungsgeschäfte bis zum letzten Atemzuge zu führen, diese Schilderung war tiefergreifend. Noch klingt mir in den Ohren, wie der Fürst sagte: „Als ich eintrat und Kaiser Friedrich auf mich zutrat, war er rot, wie diese rote Nase.“

Schwer trennten wir uns, um zum Bahnhof zu wandern; im Garten und an den Begen standen die Obstbäume in herrlichem Blüten Schmuck, und noch lange Stunden unterhielten wir uns von den Eindrücken dieses herrlichen Tages.

IV.

Noch ein drittesmal stand ich vor Bismarck bei einer Feier aus Anlaß seines 80. Geburtstages. Die Mehrheit des Reichstags hatte Bismarck die Ehreung verweigert. Dieser Beschluß hatte im deutschen Volke große Entrüstung verursacht. Nachdem am 20. März die Beurlaubung des Fürsten abgelehnt worden war, erschienen am 25. März 1896 248 Mitglieder des Abgeordnetenhauses, 80 Mitglieder des Herrenhauses und 110 Reichstagsabgeordnete, diese unter der Führung ihres früheren Präsidenten, des Freiherren von Besenow, in Friedrichsruh, um dem Kanzler zu huldigen. Er hielt uns jene berühmte gewordene Rede, in der er zur Kontrolle der Reichspolitik aufrief: „Wir müssen uns in unseren Landtagen dafür interessieren, welche Politik in unserem gesamten Reiche getrieben wird. Wir müssen unseren auswärtigen Minister kontrollieren über die Haltung, die er im Bundesrat beobachtet, über die Reichspolitik, die er treibt; und der nationale Gedanke wird sich ganz anders beleben, wenn es gelingt, den Lokalpatriotismus für eine Beteiligung an der nationalen Entwicklung zu interessieren.“ Abnungspoll sah in diesen Worten Bismarck die künftige Entwicklung voraus. Er empfand die Notwendigkeit eines starken Interesses des Volkes an der auswärtigen Politik, wie dies denn auch in der nach-Bismarckischen Periode, als unser Volk ein politisches Volk geworden war, geschah; eine Entwicklung, die sich in diesem Weltkriege aus glänzendster Bewährt hat.

V.

Noch einmal, zum letztenmal, sah ich das glänzende Auge des Kanzlers, als er zum Besuch des Kaisers, voraus eine Schwadron Gardebataillone, über die Linden nach dem Schloße fuhr und uns zuwinkte. Am Tage vor dem kaiserlichen Geburtstage, am 20. Januar, kam Bismarck nach Berlin.

In tausenden und aber tausenden stand unser Volk auf den Straßen und begrüßte jubelnd den Fürsten. Tränen der Rührung sah ich in manchem Auge über diesen Tag der Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem Abgott unseres Volkes.

Dann ging der große Kanzler heim. Die ein Keulen-schlag traf es das Volk, als am 31. Juli 1898, einem herrlichen Sommertag, die Nachricht kam, daß der Schöpfer des Reiches entschlafen war.

Der mächtige Körper ist zu Staub zerfallen, aber sein Geist schwebt heute unseren kühnen Fahnen voraus. In seinem Zeichen kämpfen und siegen wir.



Bismarck und die Musik.

Musikalisch sein ist eine Gabe, die eine gütige Götter dem Menschen in die Wiege legt. Und mit der Musik senkt sie ins Menschenherz alle jenen unendlichen Zauber, den die Zukunft, wo nur immer sie Früchte trägt, um sich verbrottet.

Diese Gedanken würden sich decken mit den Behauptungen derjenigen, die verkünden, daß Otto v. Bismarck die Musik verabscheute und daß er selbst unmusikalisch war. Dieser Mann von Eisen und Erz trug in seinem Äußeren schon das Gewaltige zur Schau, so daß man kaum zu vermuten wagte, in seinem Innern eine leicht zu erregende, feine Seele zu finden. Und in dieser Seele sollte nicht auch ein wenig für die hehrste Kunst, die Musik, geschlummert haben? Bismarck besuchte wenig das Theater, besonders wenig die Oper; geradezu zuwider waren ihm die sogenannten „Galaabende“. „Auf Befehl und geschäftsmäßig“, wie er sich ausdrückte, konnte er nicht gehen. Ueberhaupt hätte er es am liebsten gesehen, wenn man die musikalischen Ründe umsonst, ohne Bezahlung geboten hätte. Wollte man aus diesem Nichtbesuchen der Oper schließen, daß er selbst unmusikalisch gewesen sei oder überhaupt Musik nicht liebte, so wäre das ganz falsch. Bismarck spielte selbst Klavier, sang auch und liebte es, wenn in seiner Gegenwart musiziert wurde.

Robert v. Kendl, sein Mitarbeiter und der treue Freund der Bismarck'schen Familie, war besonders derjenige, der dem großen Staatsmann über so manche Stunde des geistigen Unbehagens durch sein Klavierspiel hinweghalf. Im Jahre 1848 lernten sich die beiden Männer auf einer musikalischen Abendunterhaltung bei der Braut Bismarcks, Johanna von Puttkamer, kennen. „Ich spielte eine lange Sonate von Beethoven (f-moll)“, schreibt Kendl in seinen Erinnerungen, „und beim leidenschaftlichen Finale sah ich eine Träne im Auge Bismarcks glänzen. Bismarck bewegte ihn eine Erinnerung, denn niemals feiner habe ich gefunden, daß die Musik auf ihn eine Wirkung von solcher Macht gehabt hätte“. Bismarck hatte eine besondere Liebe für Beethoven. Beethoven ist es, der meinen Nerven am besten aufsaß, und in einem Briefe aus Frankfurt vom 6. Juli 1851 an seine Gemahlin schreibt er: „Ich bin gesund und heiter, aber etwas Wehmut, etwas Heimweh, Sehnsucht nach Wald, See, Küste, Dir und Kindern, alles mit Sonnenuntergang und Beethoven erwünscht.“ Und ungefähr ein Vierteljahrhundert nach dem ersten Zusammentreffen Bismarcks mit Kendl,

Erinnerungen und Eindrücke.

Von Hermann vom Rath.

Bismarck-Erinnerungen erbitten Sie von mir zur hundertsten Wiederkehr des Tages, an dem der Große, der Einzige geboren ward. Ja, auch mir ist das Glück zuteil geworden, ihm häufig zu nahen, in sein wunderbares Auge zu schauen, die zarte wohlklingende Stimme zu hören, die Hand zu drücken, zuletzt zwei Jahre vor seinem Tode. Ich weiß von Leuten, die erklärtermaßen sich willig einen Finger hätten abschneiden lassen, wenn er ihnen nur noch ein einziges Mal die Hand geboten hätte. Von politischen und diplomatischen Dingen hätte ich nicht viel aus eigener Erfahrung zu berichten, dazu ist die Rolle eines Regierungsdirektors, Attachés und Legationssekretärs, was ich damals war, eine zu bescheidene. Die dienstlichen Beziehungen ergaben sich zudem aus meiner Stellung als Privatsekretär des Grafen Herbert, des ausgezeichneten, nie gebührend gewürdigten Vorkämpfers der Gedanken des gigantischen Vaters. Aber einzelne, persönliche Erinnerungen will ich gerne beitragen als Steine zu dem Mosaikbilde, das die dankbare Nachwelt zum Erinnerungstage zusammenstellt. Leider habe ich es damals veräumt, Aufzeichnungen von Begebenheiten und Aussprüchen zu machen; so ist vieles im Laufe der Jahrzehnte verloren gegangen, was man heute gerne besitzen möchte.

Fürst von Bismarck beschränkt sich, Seine Hochwohlgeboren Herrn Affessor vom Rath zum Diner am Sonnabend, den 7. Mai 1887, um 6 Uhr, ganz erhaben einzuladen. U. A. M. G. Heberrod, so lautet die heute veraltete Karte, die mich zum ersten Male in die Nähe des Kanzlers brachte. Längere Zeit unterhielt er sich mit mir über industrielle Fragen meiner rheinischen Heimat, die ihn interessierten. Dann sagte er plötzlich ganz unvermittelt: „Für den auswärtigen Dienst sind Sie zu hart, geben Sie zu dem Mann da hin (auf Schwemmer weisend) und lassen Sie sich magerer machen!“ Ob es bei dieser ersten oder bei einer späteren Gelegenheit war, erinnere ich mich nicht mehr, nach Tisch abends sang ich ihm einige Schubert'sche und Schumann'sche Lieder vor, und feucht sah ich sein Auge schimmern. „Nie hätte ich gedacht, daß aus einem so großen Körper so zarte Töne klingen könnten (Meister Natmud von zur Rühlten hatte die Stimme geschildert), aber der Gesang abends greift mich an, er löst meine Nachtruhe. Morgens möchte ich Sie lieber hören, aber da habe ich leider Anderes zu tun.“

Eines Mahles erinnere ich mich am Jahrestage des Aufmann-Attentates, an dem stets eine Militärkapelle konzertierte, wenn ich nicht irre, die des Gardebataillon's. Gegeben wurde in einer Ecke des großen Konrads-Saales. Der Fürst saß an der Spitze der Tafel zwischen einer Gräfin aus mediatifiziertem Hause und einer Frankfurter Patrizierfrau, die Gesellschaft zählte 10 bis 12 Köpfe. Auf einem Nebentische standen zahlreiche Weinflaschen verschiedener Sorten, und der Fürst bestimmte nach einem vor ihm liegenden Verzeichnis, was getrunken werden sollte. Die Stimmung war, wie gewöhnlich, eine anheimelnd gemüthliche. Einem köstlichen Her Radesheimer folgte ein Ozer. „Wie schmeckt Ihnen der Wein?“ rief mir der Fürst zu, der ich am unteren Ende der Tafel zwischen der Gräfin Rankhan und dem Grafen Herbert saß. Auf meine Antwort, daß mir der Ozer besser gemundet hätte, meinte der Fürst: „Sie haben ganz recht. Der Ozer ist ein Edelmann, und der Her ist ein Hausknecht. Er ist zwar ein alter Hausknecht geworden, aber er ist ein Hausknecht geblieben.“ Nach Tisch spielte die Kapelle einen Walzer, der Fürst stellte seine lange Pfeife beiseite, machte einen niedlichen Diener vor der Frankfurter Dame, umfaßte ihre Taille und tanzte zweimal um den ganzen Kronensaal herum. Stracks aufgerichtet, etwas steif, aber nicht ohne Grazie. Unter den heute Lebenden dürfte es wenige geben, die den großen Kanzler haben tanzen sehen. Auch den beiden Reichshunden schien das Schauspiel ungewohnt. Während sie vorher nach reichlicher Fütterung aus der Hand ihres Herrn behaglich zu seinen Füßen gelegen hatten, sprangen sie mit wildem Gefläß auf und fürsteten hinter dem tanzenden Paare her. Schweninger und ich rannten hinterher und wir saßen die Bestien, ehe sie an dem Paare emporspringen und es vielleicht zu Fall bringen konnten.

Zur Londoner Botschaft als Sekretär ernannt, machte ich am Tage vor der Abreise der Fürstin meinen Abschieds-

besuch, und sie bat mich am Abend noch einmal ihr Gast zu sein. Heute host Du Dir ja nur Jugend eingeladen“ meinte der eintretende Fürst. „Wer ist denn von Ihnen der Älteste, wer führt meine Frau zu Tisch?“ Landrat von B. antwortete: „Ich bin zwar der Älteste, aber“ auf mich weisend, „der da ist der Kaiser, der fährt morgen.“ So sah ich zwischen dem Fürsten und der Fürstin. War es die jugendliche Gesellschaft, die den Kanzler anregte? Jedenfalls habe ich ihn niemals ausgiebiger, sprudelnder gesehen. Von den vielen Erinnerungen und Erzählungen, die er so meisterhaft groziös vortrug, ist mir eine in der Erinnerung geblieben, ich will versuchen, sie möglichst sinngetreu wiederzugeben. „Sie fahren nach London, sprechen Sie denn Englisch? Daß Sie es lesen können, weiß ich.“ Es hatte zu meinen Dienstpflichten gehört, daß ich täglich für den Kanzler einen knappen Auszug aus den Zeitartikeln der großen englischen Zeitungen herstellte, wofür dessen Schwierigkeit darin bestand, daß er unter keinen Umständen, was auch immer vorliegen mochte, länger als vier groß geschriebene Folioseiten lang dauern durfte. Ich mußte eingestehen, daß es mit dem Englischsprechen noch haperte. Das wäre schlimm, meinte der Fürst, denn die Engländer wären nicht wie die Franzosen. „Die korrigierten Lebenswürdig die Fehler, der Engländer hört eine Weile zu und, wenn ihn langweilt, dann geht er anderswohin.“ Daran knüpfte er folgende Erzählung: „Im Jahre 1897 begleitete ich den „alten Herrn“ zur Pariser Ausstellung. Der König fuhr im Salonwagen, wir saßen in einem vollgepfropften Rupee erster Klasse. In dieser Klasse zu rauchen war damals in Frankreich verboten. Ich konnte mir nicht länger verlagern und zündete eine Zigarre an, gebrauchte allerdings die Vorsicht, während des Aussenhaltens auf den Stationen meine Zigarre nicht auffällig zu zeigen. Mein Gegenüber, offenbar ein deutscher Handlungsreisender, folgte meinem Beispiel, paffte aber ohne jede Rücksicht darauf los. In St. Denis kommt der Schaffner und macht ihn höflich auf das Raucherbot aufmerksam. Was sagt der Kerl, auf mich weisend? „Monsieur fume aussi.“ Ich sah den Beamten freundlich lächelnd an, hielt meine Zigarre bescheiden zwischen den Lippen, und nur ein leichtes Wölfling ringelte sich empor. „C'est vrai,“ sagt der Franzose, „Monsieur fume. Mais monsieur connait au moins les égards, qu'on doit avoir vis-à-vis d'un employé français.“

Eine Erinnerung aus Kaiser Friedrichs Leidenszeit. Der Fürst war zum Vortrag in Charlottenburg gewesen und stand noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten. Der kranke Kaiser schrieb auf einen Zettel die Absicht, Forderungen, Berlins Oberbürgermeister und früheren fortgeschrittenen Abgeordneten, durch einen hohen Orden auszuzeichnen. „Ich hielt es für meine Pflicht“, erzählte der Fürst, „aus politischen Gründen abzuraten. Während ich aber sprach, wurden die Augen des Kaisers immer trauriger, und schließlich nickte er meiner Ansicht Zustimmung. Ich verließ das Schloß und fuhr nach Berlin zurück. Aber die Erinnerung an die traurigen Augen werde ich nicht los; sie hielten mich im Bann. Ich kann und kann, wie ich dem Wunsche des Kaisers Rechnung tragen konnte. Endlich (ich war schon an der Siegesallee) hatte ich es. „Aufsteher, umflehren!“ Jemand eine Wohlthatigkeitsangelegenheit, die mit Politik nichts zu tun hatte, konnte als Anlaß dienen. Als ich meinen zustimmenden Vortrag beendet hatte, da leuchteten die Augen des kranken Kaisers mit Dank, und glücklich bin ich heimgekehrt.“

Hier sei noch eine Londoner Erinnerung eingefügt. Wenige Monate nach der Entlassung Bismarcks kam die Kaiserin Friedrich nach London und empfing im Buckinghampalast meinen damaligen Chef, den Botschafter Grafen Dönhoff, den sie mit Recht außerordentlich hoch schätzte. Schrieb sie doch bei seiner Ernennung ihrer königlichen Mutter: „Wir schicken euch das beste Pferd aus unserem Stall.“ Von der Audienz zurückgekehrt, sagte der Botschafter noch bewegt: „Wissen Sie, was mir die Kaiserin soeben gesagt hat? Wir hätten Bismarck niemals entlassen,“ und ich, Dönhoff, habe es ihr geglaubt.“

Im Juli 1886 folgte ich einer Einladung des Fürsten zu einem zweitägigen Besuch in Friedrichsruh. Die festigen Gesichtszüge, die ihn quälten, machten einen traurigen Eindruck. Aber noch viel trauriger war die Beobachtung, daß der Große, umgeben von so viel Liebe seiner Angehörigen und Getreuen, einsam in seine Gedankenwelt versunken dahinzuleben schien. Neben ihm sitzend, vernahm man den zischenden Laut, mit dem er die flüchtige Luft an-

Waterlande und vom betrunkenen Ministerpräsidenten würde morgen erscheinen.“ Das war das einzige Mal, daß ich ihn singen hörte. — Im übrigen nahm der Fürst stets Gelegenheit, Musik zu hören. In einem Schreiben aus Wien vom 22. Juli 1884 gibt er gleichzeitig eine Probe seines Humors: „Heute zwei Stunden im Volksgarten gewesen und Musik gehört, von den Leuten betrachtet wie ein neues Nilpferd für den Zoologischen Garten, wofür ich Trost in sehr gutem Biere suchte.“

Als er dann das Reichskanzlerpalais bezogen hatte, verhielt er sich oft den Abend durch Künstler, die ihn für die großen Mühen des Tages entschädigten. Besonders Pauline Tucca, die unvergleichliche Sängerin, mit der sich Bismarck einst in seltener Laune hatte fotografieren lassen, war wiederholt Gast im fürstlichen Hause. Sie mußte dem Kanzler Schubert'sche Lieder singen. Besonders gern hörte er das Lied: „Trockene Blumen“. Nach ihrer Schilderung hatte Bismarck für die Musik große Vorliebe. Er setzte sich abends in einen Fauteuil, legte die Hand über die Augen und hörte mit Vergnügen zu.

Ich möchte nicht schließen, ohne einen Brief des Fürsten vom 30. Juni 1871 an den Komponisten der „Nacht am Rhein“, den Musikdirektor Karl Wilhelm in Schmalkalden, erwähnt zu haben: „Sie haben durch die Komposition von Max Schneckenburgers Gedicht „Die Nacht am Rhein“ dem deutschen Volk ein Lied gegeben, welches mit der Geschichte des eben beendeten Krieges untrennbar verwachsen ist. Ihr Verdienst, Herr Musikdirektor, ist es, unjener letzten großen Erhebung die Volkseindeutigkeit geboten zu haben, welche dabei wie im Felde dem nationalen Gemeingefühle zum Ausdruck gedient hat. Ich folge mit Vergnügen einer mir von dem geschäftsführenden Ausschuss des Deutschen Sängerbundes gewordnen Anregung, indem ich der Anerkennung, welche Ihnen von allen Seiten zu Teil geworden ist, auch dadurch Ausdruck gebe, daß ich Sie bitte, die Summe von eintausend Talern aus dem Dispositionsfonds des Reichskanzleramts anzunehmen. Ich hoffe, da es mir möglich sein wird, Ihnen alljährlich den gleichen Betrag anbieten zu können.“

Und auch für den größten Musiker seiner Zeit, Richard Wagner, hatte Bismarck Worte der Ehrdignung, und wenn er auch diesem Meister der Töne persönlich wenig begegnete, so begegneten sich beide Männer in ihren Erfolgen, von denen der große Staatsmann auf ein Duldungsgebiet Wagners selbst schrieb: „Auch Ihre Schöpfungen haben nach einem heißen Ringen den Widerstand der Pariser bestiet.“

Felix Ullrich

der schmerzenden Wange vorbeistreichen ließ. Berringeren die Qualen sich, dann blühte wohl noch einmal der alte goldene Humor auf. So hörte ich ihn dem abreisenden Schweminger das Geleitwort geben: „Die Leute draußen lagen, ich tränke. Bekellen Sie ihnen von mir: Ich bin ein pommerischer Edelmann, was seit di den Däbel mit Suppen an.“ Die Variation der Grabchrift eines Bülow in der Doberaner Kirche. „Wissen Sie,“ fragte er mich damals, „wie in Preußen die Gesetze entziehen? Jedem preussischen Verwaltungsbeamten wird einmal in seinem Leben eine geistige Anstrengung zugemutet; das ist, wenn er sein Staatsexamen machen und eine wissenschaftliche Arbeit anfertigen muß. Diese Arbeit verfolgt den Affessor, der inzwischen vortragender Rat geworden ist, unaufhörlich und verdichtet sich allmählich in seinem Kopfe zu einem Geleitwort. Damit liegt er nun fortgesetzt seinem Minister in den Ohren, läßt sich unter keinen Umständen abweisen, und der Minister sagt gelangweilt endlich: „In Gottes Namen, machen wir ein Gesetz daraus!“ Diesen Scherz hat der Fürk anscheinend häufiger gemacht, aber als Chrenzeuge darf auch ich ihn wiederholen.

Ein ergreifender Eindruck während des Friedrichsruher Aufenthalts. Mit dem Grafen Herbert und der Gräfin machte ich eine Spazierfahrt durch den Sachsenwald. Ein Gewitter zog auf, und wir eilten heim. Der Himmel hatte sich vertünchelt, die Blitze zuckten. Wir stiegen die Treppe zum Speiseaal mit den hohen Bogensfenstern empor. In der Mitte des verdunkelten Raumes in einem Lehnstuhl, trotz der Sommerzeit von Decken umhüllt, hochauferichtet mit weit offenen Augen sah der Fürk unbeweglich. Jedesmal, wenn ein Blitz zuckte, dann leuchtete das mächtige Haupt auf in der umgebenden Dunkelheit. Wie der Jupiter tonans in seiner Tempelzelle, so sah er da, ein überirdischer Anblick. In ehrfurchtsvoller Bewunderung ob des erhabenen Schauspiel blieb ich stehen; da fühlte ich des Grafen Herbert Hand auf meiner Schulter, und still verließen wir den Raum. Jetzt dürfte man ihn nicht tödren, sagte er mir draußen.

Fünf Jahre später betrat ich im Sachsenwald unweit der Bahn die Kapelle, in der ruht, was an Otto von Bismarck herblüht war. Damals heirateten wir den edlen, tüchtigen Sohn an der Seite des großen Vaters. Die wenn ein Reservofonds im Hauptbuche Deutschlands, zurückgelassen in reichen Jahren, gekrönt würde, so war der Eindruck, als sie den zweiten an der Seite des ersten Fürsten zur ewigen Ruhe bettetten. „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelms des Großen,“ lautet die beiseidene und doch so wichtige Grabchrift des großen Kanzlers, der den Prunk des Berliner Domes verschmähte, um in seinem geliebten Sachsenwalde zu schlafen. Der Reisende, der hinabschritt zur wunderschönen Stadt an der Elbe, voll froher Erwartung der ewig jungen Reize der Natur und des mächtigen Stromes, kann nur im flüchtigen Blick rechts und links der Bahn das Bild aufschmeißen der Stätten, die durch Otto von Bismarcks Leben und Sterben für alle Zeiten geweiht sind zu einem Heiligthum des deutschen Volkes. Aber der plötzliche Schauer, der ihn anwandelt im Bannkreise des Gewaltigen, erneut und vertieft sich vor dem arandiofen Steinbilde des Bismarck-Noland, gekrönt auf Deutschlands Schwert, des Schöpfers des Reiches, für dessen Erbe auch der Enkel, der jugendliche dritte Fürk des erlauchten Namens, heute in Blandern kämpft.



Bismarck und die Engländer.

Wie oft mag wohl an diesen Tagen, zumal im Ausblick auf die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages, in deutschen Herzen der Wunsch lebendig geworden sein, daß wir unsern Bismarck noch haben möchten. Es ist ja schwer zu sagen, was dieser, der Meister der auswärtigen Politik, wohl anders gemacht haben würde als unsere Staatsmänner, oder wie er jetzt während des Krieges das deutsche Staatsgeschick steuern würde. Eines aber dürfen wir sicher sagen: wenn Bismarcks gewaltiger Wille sozusagen eine Vertörperung des uralten deutschen Nationalinstinktes war, so würde er das heute wieder sein, und würde es ganz besonders sein in unserm Hah, dem wohlberedigten und tiefbegründeten gegen das verräterische England. Vielleicht würde Bismarck den Versuch einer Verständigungspolitik mit England überhaupt niemals gemacht haben. Es ist möglich, darüber zu streiten, ob das für uns günstiger gewesen wäre. Der Verständigungskurs, den unser Kaiser 1890 einleitete, brachte uns Delogoland, und die energische Fortsetzung dieses Kurzes durch den jetzigen Kanzler hat unser Gewissen gegen England umso reiner gemacht, hat dadurch die Stimmung gegen England erst zu einer allgemeinen durchgreifenden Volkstimmung gemacht. Andererseits hätte der Bismarckische Kurs uns die bittere Enttäuschung erspart, die für unser Geschlecht mit der englischen Kriegserklärung verbunden war.

Dem Fürsten Bismarck sind die Engländer stets in heißer Seele zuwider gewesen. Man hat ihn häufig nach England eingeladen, er hat immer Gründe gefunden, diese Einladungen abzulehnen. Lord Gladstone wollte ihn in Friedrichsruhe besuchen, Bismarck war für ihn nicht zu sprechen. Er wollte den „alten Sänder“, wie er sagte, nicht sehen. Und als fündhaft betrachtete er eigentlich die ganze englische Politik. Bismarcks innerer Gegensatz war natürlich an dieser Abneigung auch beteiligt. Aber in der Hauptsache darf man auch hier sagen: Es war der nationale deutsche Instinkt, der sich in Bismarck gegen England regte. Er hat es ja in seinen Gedanken und Erinnerungen ausgesprochen, wie eigentlich England der ganzen Entwicklung Deutschlands zur nationalen Einheit von Anfang an im Wege gestanden habe. Gegen Napoleon kämpfte es mit uns eigenem Interesse. Auf dem Wiener Kongreß aber schon und dann in der Schleswig-Volkeinstischen Frage wandte es sich losgetrennt mit Frankreich zusammen gegen Preußen. Den Krieg gegen Frankreich, die Beschließung von Paris, die Friedensverhandlungen von 1871, das alles hat Bismarck nach seinen eigenen Aeußerungen nur unter steter schwerer Besorgnis vor englischen Forderungen und Eiumischungen durchzuführen können. In seinen Reden ist Bismarck verhältnismäßig selten auf England zu sprechen gekommen. In seiner Kolonialrede von 1885 meint er einmal, man möge den Engländern vorwerfen, was man wolle; aber dumm in Handelsjahren sind sie nicht. Man läuft Gefahr, selbst dem Vorwurf zu verfallen, wenn man ihn den Engländern macht.“ Bismarck war also bereit, in Fragen der auswärtigen Politik von England zu lernen. Aber im übrigen blieb er den Engländern gegenüber stets in sehr vorsichtiger, misstrauischer Reserve. Er vermied es begreiflicherweise, die Engländer unnötig herauszufordern und dadurch sein großes nationales Werk zu gefährden, das ohnehin schon an genug schwierigen Klippen vorbeigeführt werden mußte. Aber wo er sich

in den Gedanken und Erinnerungen freier ergeben konnte, wo seine Artikel in den „Damburger Nachrichten“ nicht mehr an die Rücksichten seines Amtes gebunden waren, da konnte er seinen innersten Gefühlen gegen England auch unverhohlenen Ausdruck geben. Da spottet er über die angebliche Freundschaft Englands, die sich doch immer nur in platonischem Wohlwollen und belehrenden Zeitungsbartikeln gezeitigt habe: „Nis zum aktiven Verkehr zu Wasser und zu Lande würde sich diese theoretische Sympathie schwerlich verdichten haben. England läßt wohl für sich Kriege führen, aber fährt nicht für andere Kriege.“ Ein andermal heißt es: „England erwartet zwar von allen andern Mächten stets Betätigung der Humanität, trete aber selbst seinen Gegnern nicht human gegenüber.“ Wie sehr sind diese misstrauischen Charakteristiken Englands aus der Feder unseres Altreichskanzlers im jetzigen Kriege bestätigt worden.



Das deutsche Wort.*)

Sam 1. April 1890.

Erbrause laut wie Donnerhall,
Die Schwerterglir und Bogenprall,
Du deutsches Wort von Erz und Stein,
Und alle Deutschen, kimmst ein:
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Wir Deutsche fürchten Gott,
Nur Gott allein!“

In seinem Himmel hört es Gott
Und rings verstummt der Feinde Spott,
In Feuerkreiß, von Gottes Hand,
Flammt überm deutschen Vaterland:
Lieb Vaterland, usw.

Das Wort enthält in Gloria
Den Völkern all Germania;
Nationen kommet her und seht,
Auf ihrem Schwert geschrieben steht:
Lieb Vaterland, usw.

Nacht sich ein Freoler unsrem Herd,
Dann segnet Gott das deutsche Schwert!
Der Kaiser ruft zum heil'gen Streit,
Das deutsche Wort gibt uns Geleit:
Lieb Vaterland, usw.

Aus Pulverdampf und Schlachtlärm dringt
Das Wort, das jeder Deutsche singt;
Die deutsche Kraft, vom Wort entflammt,
Besiegt die Feinde allesamt:
Lieb Vaterland, usw.

Der große Bismarck sprach das Wort,
Mit seinem Ruhm lebt's ewig fort,
Und stürzt die Welt zusammen dann,
So singt der letzte deutsche Mann:
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Wir Deutsche fürchten Gott,
Nur Gott allein!“

Wiesbaden.

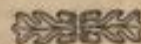
Herr. Müller.

*) Dieses Gedicht, verfaßt von dem verstorbenen Kurinspektor Hermann Müller, erschien vor 25 Jahren zum 70. Geburtstag Bismarcks im „Rheinischen Kurier“. Die feilschen Worte und die Zuversicht zu den deutschen Waffen, die darin zum Ausdruck kommen, lassen es als für den heutigen Tag geschrieben erscheinen.



Was Bismarck den deutschen Truppen vorzuwerfen hatte.

Es ist nichts Böses, sondern im Gegenteile hohes Lob. Er wunderte sich im Großen Hauptquartier zunächst darüber, daß man über den genauen Verlauf einzelner Geschehnisse erfahren könne, und er bezog es mit Recht auf die Leidenschaftlichkeit, mit der gekämpft wurde. Er hob hervor, daß selbst die Franzosen den „plan irresistible“ der deutschen Truppen anerkennen mußten, und fuhr dann fort: „Ich habe ihnen nur zu große Todesverachtung vorzuwerfen, und deshalb hat die arme Infanterie (trotzdem) verloren, namentlich Offiziere und unter ihnen besonders Stabsoffiziere. Im Wettstreit zwischen Bayern und Preußen, oder zwischen der ersten, zweiten und dritten Armee gehen sie drauf, als wär's ein Wettkampf zum Scherz. Die Bayern schlagen sich vorzüglich, gerade wie unsere... Die Kavallerie hat nicht den zwanzigsten Teil der Verluste wie die Infanterie, die sich das bersehterartige Draufstürzen auf den Feind doch etwas abgewöhnen muß, denn so gutes Blut, wie das unserer Soldaten, ist selten in der Welt.“



Kernsprüche Bismarcks.*)

Das deutsche Volk, militärisch geeinigt, ist die größte Macht der Welt und hat nichts zu fürchten.
Zu Blunckschl. 30. April 1878.

Die Leute kennen unsere inneren Zustände ja nicht, sie wissen nicht, daß das Volk nicht so denkt, wie die Majoritäten in den Parlamenten votieren. Man hat das zwar 1866 schon erlebt, wo wir, belästet mit dem Horne der Mehrheit, in diesen sogenannten Bruderkrieg, der ganz unentbehrlich war zur Schlichtung der deutschen Frage, hineingingen. Aber so denkt das Ausland nicht; das Ausland rechnet damit: Die Sache geht auseinander, sie hält sich nicht, sie ist schwach. Es wird auch auf uns die Rede von den inneren Rissen angewendet, und unter den inneren Rissen wird man die Reichstagsmajorität verstehen. Man wird sich aber irren, denn dahinter stehen noch eiserne. Abgeordnetenhaus. 28. Januar 1888.

*) Entnommen aus „Bismarck als Erzähler“. In Beiträgen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Worten zusammengestellt und systematisch geordnet von Paul Dehn. (Preis 3 M. J. B. Lehmanns Verlag, München.)

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfeskräftige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Beherrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!

Reichstag. 6. Februar 1888.

Wir werden mit eisernem Schritte zermalmen, was der Herstellung deutscher Nation in ihrer Herrlichkeit und Macht entgegensteht.

*

Tun wir das, so können die Feinde von allen Seiten kommen, vom Osten und vom Westen zugleich, sie können nicht gegen uns aufkommen. Wir bauen sie alle in die Pfanne! Herausfordern und angreifen werden wir sie nicht; kommen sie aber, so sollen sie 'mal sehen!

Anlässlich eines Fadelzuges. 1. April 1892.

*

Blut ist dicker als Wasser. Das mag sein. Jedenfalls ist Blut eine zähe Flüssigkeit; ich kann mich aber nicht erinnern, daß Blatverwandtschaft jemals einer Feinde das Tötliche genommen habe. Die Geschichte erzählt uns, daß keine Kriege so grausam waren, als jene zwischen Völkern derselben Rasse: Zeuge dessen die Gefährlichkeit, die in den Bürgerkriegen zutage tritt.

Zu Sidney Bithmann. 24. Juni 1896.

*

Wir würden, wenn wir jetzt von neuem von Frankreich angegriffen würden und uns noch überzeugen könnten, daß wir nie und unter keinen Umständen Ruhe haben, ähnlich verfahren, wenn wir wieder als Sieger in Paris sind. Wir würden uns bemühen, Frankreich auf dreißig Jahre außerstand zu setzen, uns anzugreifen, und uns in den Stand setzen, daß wir gegen Frankreich mindestens für ein Menschenalter vollständig gesichert sind. Der Krieg von 1870 würde ein Kinderpiel sein gegen den von 1890 — ich weiß nicht, wann — in seinen Wirkungen für Frankreich. Also das wäre auf der einen Seite das gleiche Bestreben; jeder würde versuchen de saigner à blanc.

Reichstag. 11. Januar 1887.

*

Der natürliche Nebenbuhler Italiens ist Frankreich. Italien und Frankreich werden stets Rivalen und oft Feinde sein. Die Natur hat zwischen beide einen Zapfen geworfen, den sie sich stets heftig machen werden: das Mitteländische Meer, diesen wundervollen Hafen mitten in Europa, Asien und Afrika, diesen Kanal zwischen dem Atlantischen und zwischen dem Stillen Ozean, dieses Becken, das die schönsten Länder der Erde umsäumt. Wäre es nicht eine Torheit, zu glauben, daß Frankreich Italien und dessen Lage beneide, da Italien sich so weit ins Mitteländische Meer erstreckt, die schönsten Küsten besitzt und der kürzeste Weg nach dem Oriente und Italien durch dessen Häfen führt? Frankreich und Italien können untereinander nicht verbündet sein, um aus dem Mittelmeer gemeinsame Vorteile zu ziehen, denn dieses ist kein Erbstück, in welches man sich teilen könnte. Das Mittelmeer gehört unkontreitig Italien, dessen Küsten zwölfmal so ausgedehnt als jene Frankreichs sind. Marseille und Toulon können sich mit Genua, Livorno, Neapel, Palermo, Ancona, Venedig und Triest nicht vergleichen. Die Herrschaft über das Mittelmeer muß Italiens beherrschender Gedanke, das Ziel aller italienischen Minister, die Grundlage der italienischen Politik sein.

An Graf Ugedom. April 1868.

*

Ein ähnliches Verhältnis der Spannung und des dauernden Hasses und eine neue Revancherichtung durch einen Krieg mit Rußland einzurichten neben der französischen, dazu gehört ganz notwendig, daß wir von Rußland in ruhiger Weise angegriffen werden und uns schlagen müßten; dann würden wir uns verteidigen bis auf den letzten Blutstropfen. Reichstag. 13. Januar 1887.

*

Die schweizerische Neutralität wird Deutschland im Falle eines neuen Krieges aufrecht erhalten. Ob Frankreich? Das bleibt dahingestellt. Wenn nicht, dann werden die Schweizer zu uns stehen und mit uns liegen. Denn die Schweizer haben sich immer gut geschlagen; sie stehen im Feuer und sind gute Soldaten, wenn auch manches noch anders ist bei ihnen als bei uns.

Zu Besuchern aus Bärk. 24. August 1890.

Auf Bismarcks Tod

(7. 30. VII. 1896, geb. 1. IV. 1815).

Jahre wohl, Du wackerer Degen!
Überstanden hast Du's nun!
Ruhe sanft! Uns bleibt der Segen
Stets von Deinem weisen Tun!
Tod hat Dich jetzt hingestreckt,
Brach Dich, deutsche Eiche, stark —
Jetzt hat er dich zugebedt,
Still liegst Du im schönen Sarg!
Mit des Dankes heißen Worten
Alle echten deutschen Männer
Rufen nach dir allerorten:
Kanzler! Segne uns die Fahnen!
Erntest uns ja Reich und Kaiser!
Stürmisch immerzu erschall' es,
Tausendfach bald laut, bald leiser,
Ohne End im Chor verhall' es,
Dringt es fort vom Süb zum Belt:
„Deutschland, Deutschland über Alles
Ueber Alles in der Welt!“

Stadtorg. Dr. Ggg. Würzburg.

Im März von den Österreichern 40000 Russen gefangen

Nachtangriffe der Russen auf die Karpathen abgeschlagen. — In Polen über 700 Russen gefangen. — Feindliche Flieger über Belgien. — Ein neues Ultimatum an China.

Kriegswetten.

Eine Bemerkung Georgs V., er hoffe, schon Ende dieses Sommers die gewohnten Besuchsfahrten zu den Gärten des Hochadels wieder aufnehmen zu können, hat die Weltlust der Engländer neuerdings angeregt. Man wettet auf eine bestimmte Dauer des Krieges. Aus den Quoten ergibt sich, was der englische Durchschnitt von der Europa bewegenden Frage hält; es ist die arithmetisch ausgedrückte öffentliche Meinung.

Solcher Ausdruck ist zeit- und atemparend und sehr englisch. Wozu sich auf Einzelheiten einlassen oder gar über die seelischen Kräfte der Völker orakeln, wenn man einfach sagen kann: 1:2? Das Gehirn wird entlastet, der Totalkator des öffentlichen Urteils denkt. Was denkt er?

Wetten auf einen Abschluß des Krieges von Ende Mai stehen 1:3; das heißt: die Wahrscheinlichkeit, daß er länger dauern werde, gilt als dreimal so groß. Auf Kriegsende vor Ende Juli wird schon 1:2, auf Ende September mit 1:1 gewettet. Auf ein friedliches Weihnachtstreffen die Engländer mit 2:1, und 5:1, daß der Krieg vor dem 15. März des nächsten Jahres beendet ist.

Daraus läßt sich manches erschließen. Zunächst, was die Engländer von ihrer eigenen landläufigen Redensart halten: der Krieg werde drei Jahre dauern. Jeder Briten behauptet es; aber keiner würde wagen, auf diese vergebliche Überzeugung nur einen Schilling zu setzen. Selbst eine Kriegsdauer bis zum 15. März gilt, wie sich zeigt, als äußerst unwahrscheinlich. Wiederum soll der Krieg auch nicht vor dem letzten Septembertag beendet sein. Das ist bemerkenswert. Denn die Briten erwarten doch wohl das Ende durch einen englischen Sieg? Für den aber gibt es (nach Auffassung unserer Gegner) zwei Möglichkeiten: Entweder Deutschland wird durch Hunger bezwungen; das muß, wenn überhaupt, noch im Sommer geschehen. Oder es wird in jahrelang fortgeführten Kämpfen zermürbt. Am 30. September aber muß Deutschland längst verhungert sein; sonst ist es, nach der neuen Ernte, fürchter als zuvor, und auch der zuversichtliche Engländer wird den Erfolg nur von langwieriger Anstrengung erhoffen. Sonderbar. Man kann nur dies annehmen: Die englische Wettmaschine quotiert die Kriegsdauer ohne Rücksicht auf Sieg oder Niederlage. Für einen Ausgang zu Gunsten der „Verständeten“ ist der 30. September der ausgerechnet unwahrscheinlichste Zeitpunkt; gerade auf ihm aber hatten die Briten das Gleichgewicht.

Die Meinungsmaschine, wie sagten es schon, denkt schärfer als der einzelne Engländer; sie bringt auch das Unter- und Unbewußte heraus, und verrät, was nicht gesagt werden darf. Aus ihrer Anstalt sprichst der innere englische Instinkt; ein Tatbestand des Durchschnitts, der den Wirklichkeiten gestattet, sich unmittelbar, ohne die Schleier und Hindernisse des Wortes in Zahlen umzusetzen. Das Wetttgeld, wenn es sich von den Rücksichten auf den Mitmenschen befreit, ist wahrheitsliebend, wie einer, der im Schlafe spricht.

Schade, daß man nicht auch die Franzosen veranlassen kann, zu wetten. Es wäre anschaulich. Auch auf dem Grunde des gallischen Gemütes ist eine Durchschnittsmeinung gelagert, eine arithmetische Meinung, die nur nicht sichtbar wird, weil sie durch die Phrasen hindurch muß. So kann sich das heimliche Urteil allenfalls nur in Orientkurven äußern.

In der Wettanote aber ist Wahrheit.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorigen Nummer enthalten gewesen.)

Feindliche Flieger bombardieren belgische Städte. — Im Osten russische Angriffe zurückgeschlagen, über 700 Russen neu gefangen.

Großes Hauptquartier, 31. März, vorm. (Amtl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Pont-à-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich Reguiville sowie im Priesterwald an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft.

Feindliche Flieger bemarfen gestern die belgischen Orte Brügge, Ghiselles und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe des Lazarettes ein Belgier getötet, einer verletzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert. Der bei Tauraggen geschlagene Feind ist in Richtung Stawdville zurückgegangen.

Die in den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind nach unseren kurzen Vorstößen wieder in das Wald- und Seegebiet bei Sejnau zurückgeworfen worden.

Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen bei Krasnopol und nördlich ist um 500 gestiegen.

Bei Klimki an der Sjkwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Amtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 31. März. (Wolff-Tele.)

Amtlich wird verlautbart:

An der Front in den Ostbestiden ist der Tag ruhiger verlaufen.

In den östlich anschließenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich Ciesznow und nordöstlich Kalnice wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind noch nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Ujzoker Passes scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Mann Gefangene wurden eingebracht.

An allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Seit dem 1. März wurden in Summa

189 Offiziere,

39942 Mann des Feindes gefangen,

68 Maschinengewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Sifer, Feldmarschallleutnant.

Ein Kommandant von Memel.

Memel, 31. März. (Eig. Tel. Ctr. Bln.)

Major v. Lud ist, wie das „Mem. Dampfboot“ meldet, zum Kommandanten von Memel ernannt worden und hat sein Amt angetreten. Der neue Kommandant war vor dem Krieg im Infanterie-Regiment Nr. 43 und machte den Feldzug in Ostpreußen mit. Nach der Schlacht bei Tannenberg wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. ausgezeichnet und im Feldzug in Polen erhielt er das Eisene Kreuz 1. Klasse. Major v. Lud gab den Behörden Memels die Versicherung, daß zum Schutze des Kreises Memel umfassende militärische Maßnahmen getroffen seien, sodas die Bevölkerung in jeder Hinsicht beruhigt sein könne.

Ein österreichischer Gouverneur von Petritau und Kielce.

Berlin, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.)

Baron Andrian Werburg ist zum Gouverneur in dem von den Österreichern besetzten russischen Gebiete von Petritau und Kielce ernannt worden. Baron Werburg war bis zum Ausbruch des Krieges österreichischer Generalkonsul in Warschau und ist also mit den polnischen Verhältnissen vertraut.

Die Lage in Warschau.

Wien, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.)

Aus Warschau erfahren die Blätter: Seitdem aus Grodno und Kowno für die Russen wenig erfreuliche Nachrichten über den Verlauf der dortigen Kämpfe eintröfen, gestaltet sich die Lage in Warschau noch viel schwieriger als zuvor. Täglich wächst die Zahl der Verwundeten, die aus den Feldlazaretten nach Warschau und von da nach dem Innern Russlands weiterbefördert werden. Infolge des Arztmangels werden jetzt auch junge Universitätslehrer zum Dienste in den Sanitätslagern und Spitalern herangezogen. Rings um die Stadt sind viele Ortschaften vermintet. Zurzeit beherbergt Warschau 8000 obdachlose jüdische Flüchtlinge.

Große Offiziersverluste der Engländer.

Rotterdam, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.)

Ein Mitarbeiter der „Times“ schätzt den Verlust an englischen Offizieren bisher auf mehr als 700 im Monat.

Panik in Durazzo.

Mailand, 31. März. (Tel. Ctr. It.)

Die Aufständischen vor Durazzo forderten von Glad die Übergabe und begannen dann die Stadt zu beschießen. Das Volk ist in lebhafter Panik und fürchtet, falls die Aufständischen eindringen, eine Wiederholung der Greuel von Berat. Durch die zweitägige Beschießung sind nur einige Wohnhäuser und Maschinen beschädigt worden. Das Volk verbrachte die Nacht im Freien. Frauen und Kinder flüchten in die orthodoxe Kirche. Die Orthodoxen beklagen sich, daß Italien das Kriegsschiff „Aetna“ durch die kleinere „Risurata“ ersetzt habe, und verlangen die Entsendung eines griechischen Kriegsschiffes zu ihrem Schutze. (Fr. 3.)

Von den Dardanellen.

Verlust des 7. Großkampfschiffes.

Dem französischen Linienschiff „Gaulois“, das infolge der schweren Beschädigung, die es an den Dardanellen erlitten hatte, auf Strand laufen mußte und dort gesunken ist, ist nunmehr auch das englische Linienschiff „Lord Nelson“ gesunken. Es wird darüber berichtet:

Athen, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.)

Aus Mytilene wird gemeldet: Das Linienschiff „Lord Nelson“, das wegen schwerer Beschädigung in dem Seegefecht vom 19. März innerhalb der Dardanellen aufgelaufen war, ist jetzt infolge fortschreitenden Sturmes und durch das Feuer der Türken vernichtet worden. Die Engländer verheimlichen den Verlust.

Mit dem „Nelson“ ist das 7. feindliche Großkampfschiff an den Dardanellen gesunken. „Lord Nelson“ war 19000 Tonnen groß und hatte eine Schnelligkeit von 19 Seemeilen. Seine Artillerie war sehr stark: vier 30,5-Zentimeter, zehn 24-Zentimeter- und vierundzwanzig 7,6-Zentimeter-Geschütze. Vom Stapel gelaufen Ende 1906.

Neue Schandtaten der Engländer in Kamerun.

Vor ungefähr Monatsfrist waren wir in der Lage, einwandfreie Aussagen deutscher Baptistenmissionare in Kamerun zu veröffentlichen, nach denen von seitens englischer Regierungsvertreter Kopfsprei auf deutsche Staatsangehörige ausgeübt waren. Diese Nachrichten finden ein fast noch größeres Gegenstück in einem Bericht der Missionschwester P. Rehter von der Deutschen Baptisten-Mission in Ndogongi (Kamerun). Die Verfasserin schildert das Schicksal der Christen und Missionen an der Küste Kameruns bald nach Ausbruch des Krieges und fährt dann fort:

Nachdem die Gefangennahme und Wegführung aller Deutschen aus den Küstengebieten unter der Bushbevölkerung bekannt geworden war, richtete diese auch allmählich ihre Aufmerksamkeit auf die Inlandsmissionsstationen. So hatten auch die Duala wiederholt versucht, die Nachbarschäfte am Ndogongi zu bewegen, uns einzufangen und nach Duala zu bringen, indem sie ihnen sagten, daß sie von den Engländern eine große Belohnung für unsere Auslieferung erhalten würden. Doch unsere heidnischen Nachbarn wagten nicht recht, uns anzugreifen, denn sie fürchteten sich vor den Gewehren der Weißen. Einige von ihnen gingen zwar nach Duala und machten die Engländer auf uns aufmerksam. Diese kamen jedoch selbst nicht zu uns, der Weg schien ihnen zu beschwerlich zu sein. Dagegen schickten sie den Eingeborenen Versprechungen von Geschenken gemacht haben für jeden Deutschen oder jeden Soldaten der Schutztruppe, den sie einliefern würden.

Anfang Dezember wurde in Lokat, 4-5 Stunden von unserer Station entfernt, ein Schutztruppenmitglied ermordet; eine Hand wurde ihm abgehauen und mit seinem Gewehr zu den Engländern nach Duala gebracht. Es soll dafür eine Belohnung ausbezahlt worden sein. Bald darauf wurden Arbeiter, die für die deutsche Regierung gearbeitet hatten, jetzt aber entlassen waren, ausgeraubt, überfallen und ermordet. Auch ihre Hände wurden nach Duala gebracht. Am 23. Dezember kam ein schwarzer Soldat von Jabassi in Begleitung eines Missionschülers aus Namtanga nach Ndogongi. Er sollte uns eine Botenschaft überbringen. Am 24. Dezember morgens wurde er samt dem Schüler in der Nähe unserer Station ermordet aufgefunden. Gewehr und Hand wurden wieder den Engländern überbracht. Wir sahen beide, Soldat und Schüler, verblüht und tot in der Nähe unserer Station liegen.

Die weiteren Ausführungen schildern, wie es einem von den Engländern gedungenen Eingeborenenhauptide und seiner Meute schließlich doch gelang, die Mitglieder der Station einzufangen und fortzuschleppen, bis deutsche Polizeitruppen ihnen wieder zur Freiheit verhalfen. Die Verfolgten entschlossen sich nun, nach Duala zu flüchten, da an einen Aufenthalt im Innern des Landes nicht mehr zu denken war. Um ein Haar wären sie aber doch noch dem Häuptling in die Hände gefallen, der heimlich alle Männer der ganzen Umgebung zusammengerufen hatte, um sie samt den zu ihrem Schutz zurückgelassenen Polizeisoldaten des Nachts zu überfallen und zu ermorden. Nur der Wachsamkeit eines Missionschülers verdankten sie ihre Rettung.

Dem Bericht der Schwester entnehmen wir noch folgenden weitere:

„Wohl wußten wir, daß Duala in den Händen der Feinde war, hatten aber keine Ahnung von dem Abtransport sämtlicher Deutschen. Am zweiten Markttag trafen wir dann unterhalb Jabassi mit den Engländern zusammen, wurden von ihnen als Gefangene erklärt und noch an demselben Tage nach Duala gebracht. Wir fanden unsere Unterkunft im Baseler Missionshaus, wo sich noch etwa 100 andere deutsche Gefangene befanden, die schon etwa 3 Wochen auf ihren Weitertransport warteten. Erst hier erfuhren wir, daß man unsere sämtlichen Geschwister aus Duala und Groß-Soppo abtransportiert hatte. Ueberall haben wir uns von schwarzen Soldaten umstellt oder hatten das Vergnügen, von dem höhnischelnden Gesicht eines Engländeres beschaunt zu werden.“

Am 5. Januar wurden wir eingeschifft. Zunächst ging es mit einem kleinen Dampfer den Kamerunfluß hinunter, um auf die „Laurentie“ der White Star-Linie gebracht zu werden. Dies Schiff sollte uns nach England befördern. Die „Laurentie“ hatte 12 Kanonen und 600 Mann Besatzung an Bord und fuhr unter der Kriegsfahne. Die Verpflegung war knapp bemessen und die Speisen mitunter kaum genießbar. Infolgedessen erkrankten viele Gefangene. Wenn der Arzt einem Kranken besseres Essen verordnete, lieferte es der Obersteward nicht aus, und auf Beschwerden darüber sagte er: „Ihr seid nur krank, um besseres Essen zu bekommen.“ Nach einigen Tagen erkrankte auch ich, und da mein Schlafraum weder Licht noch Ventilation hatte, lag ich es vor, im Gange zu liegen. Zwei Wochen lang war ich fast ständig ohne Bewußtsein und dem Tode nahe. Der englische Arzt schien ein menschlich fühlendes Herz zu haben und sorgte während dieser Zeit für bessere Nahrung und gute Pflege. Sobald es mir aber besser ging, mußte ich das Los mit den anderen Gefangenen wieder teilen. Die Tage der Reise waren schnell vergangen. Am 31. Januar sollten wir im Hafen von Liverpool eintreffen. Zum Abschied hatte man uns eine Ratte in unserem Essen mitgegeben. Kurz vor Liverpool entdeckte uns ein deutsches Unterseeboot und nahm unsere Verfolgung auf. Unter Vollampf sind wir entkommen und im Hafen von Liverpool gelandet.

Von Liverpool aus wurden die Männer ins Gefangenenlager, die Frauen nach London gebracht. Der Londoner Pöbel hand in seinem Gebaren hinter den Kamerunnegern kaum zurück, als er der Deutschen anständig wurde. Sie konnten vor seiner Wut nur dadurch gerettet werden, daß sie schnell in einen bereitstehenden Wagen stiegen und abfuhr. Von London aus führte der Dampfer die Bielefeldt über Holland in die Heimat, die sie erst am 3. Februar erreichen konnten.

Allerlei Statistisches von den deutschen Kriegsanleihen

rund 13,5 Milliarden Mark

Die Gesamtsumme in Markstücken (1,4 mm dick, 25 mm Durchmesser) ergibt:

a) rollenförmig aufgereiht ein Kasten von rund 18500 km - 18500 km (Hamburg-Schanghai)



eine Brücke zwischen Dover u. Calais, in 572 Rollen von je 33 km Länge, insgesamt 19,3 m breit

b) flach aneinander gefügt ein Band von 337500 km Länge, das den Äquator (40070 km) um das 8-fache überfrift und



nahezu den Mond (385000 km) erreicht.

c) in Goldrollen schalenförmig aufgebaut bei einer Höhe von 300 m (Eiffelturm, Bremer Funkenturm) zu je 214.500 Mark einen Ringwall umkreisen von rund 500 m Durchmesser, wozu rund 62900 solcher Säulen erforderlich wären



d) als Block aufgeschichtet im Sitzungsraum des Reichstages (rund 20 m breit, 20 m tief und 12 m hoch) 13225 Goldschichten von je 1000 000 M. Der Block würde aber 18,5 m hoch sein u. die Saugfläche um 5,4 m ließen



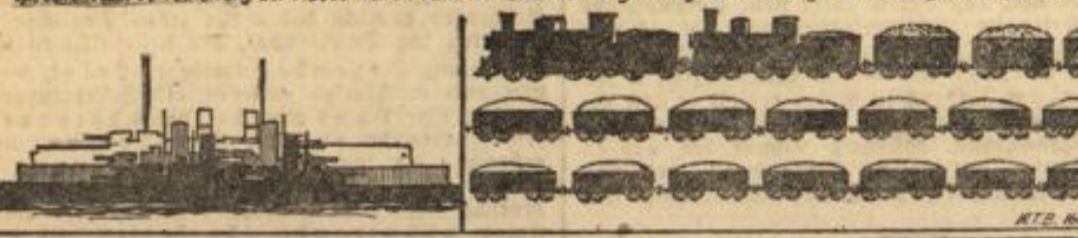
e) pyramidenförmig geordnet eine Pyramide von 480 m Höhe (Montblanc) rund 3440000 Mark u. einen Grundflächenquadrat von 2,7 m Seitenlänge u. 11800 M. Wert



eine Pyramide von 150 m Höhe (Kaiser Dom) - 119460 Mark u. einer Grundfläche von rund 15 m Seitenlänge u. 5590000 M. Wert



Das Gesamtgewicht (1 Mark = 5 gr) würde 67500 Tonnen betragen und demjenigen dreier Schlachtschiffe entsprechen. Zur Fortschaffung der Masse wären rund 67 Eisenbahnzüge mit je 50 Zwanzig-Tonnen-Wagen erforderlich.



Russische Schieberereien im Schwarzen Meer.

Konstantinopel, 31. März. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Bei den Dardanellen ist keine Veränderung in der Lage eingetreten. Die russische Flotte unternahm nach ihrem theatralischen Auftreten vor dem Bosporus gestern wieder einmal einen Angriff auf das Kohlengebiet von Ereğli. Rund 2000 Schiffe wurden abgegeben, die neun Segelbarken zum Sinken brachten und vier Häuser beschädigten. Sonst ist nichts erreicht worden. Die russischen Streitkräfte zogen sich mittags zurück.

13 indische Fürsten gegen England.

Konstantinopel, 31. März. (Eig. Tel. Ctr. Bln.) Der Konstantinopeler „Tanin“ meldet: Nach über Indien hierher gelangten Nachrichten haben 13 nordindische Fürsten in Verbindung mit den Afghanen den bewaffneten Widerstand gegen die englische Herrschaft aufgenommen.

Ein neues Ultimatum an China.

Konstantinopel, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.) Der „N. Herald“ meldet aus Peking, der japanische Gesandte habe der chinesischen Regierung eine neue befristete Forderung Japans nach Erlaß eines Regierungsverbots der chinesischen Boykottbewegung gegen die japanischen Waren unterbreitet. Infolgedessen sei es in Peking zu großen antijapanischen Kundgebungen gekommen, bei denen auch mehrere japanische Konsulsbeamte tätlich angegriffen wurden.

Zähnenflucht.

Roman von Guido Krenzer.

(31. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ja“... sagte der Alte still... „so wirst wohl sein; wenigstens könnte ich mir denken. Und was du da von dem „Zwang“ sagst... also Junge, damit trifft du aktuell den Nagel auf den Kopf! Ich meine immer, eine gewisse äußere Unfreiheit muß jeder Mensch mit sich rumschleppen, sonst wachsen ihm die Bäume in den Himmel, und dann ist's erst recht verkehrt. Schau dir mal zum Beispiel auch deinen Freund Ostade an, der mir nun wirklich ganz brillant gefällt. Er ist doch gewiß kein Freund von Traurigkeit und weiß genau, wo und wie man sich hier in Berlin am besten amüsiert. Und trotzdem — was meinst du, wie er sich danach bangt, endlich wieder auf seiner Klitsche zu sitzen und mit seinen Köhnen rumzuweatern!“

„Das hat er mir gestern selbst zugegeben, und außerdem wirst du ihm, schätze ich, bald nachmachen.“

Es war ganz ruhig gesprochen, wie eine Selbstverständlichkeit geradezu. Den alten Herrn aber riß es zusammen.

„Ich, Henning? Wieso denn ich?“ Und sein Neffe hörte das jähe Vibrieren der Stimme und sah die starren gespannten Augen, und dachte: „Als ob ein Jungchen vor dem Weihnachtsbaum steht und an soviel Herrlichkeit sich noch garnicht zu glauben traut. Wie seltsam das doch eigentlich ist: ob sie jung oder alt sind, alle haben sie noch irgendeinen großen heimlichen unerfüllten Wunsch!“

Und ohne, daß es ihm recht zu Bemerklein kam, bog er sich herüber und legte dem alten selbstnadem die Hand auf den Arm.

„Na, Onkelchen — ich möchte wetten, du selbst hast dich in deinem ganzen langen Leben nicht so bis auf die letzten Falten kennen gelernt, als ich dich während der paar Wochen meiner Berliner Exkursion.“

Kopenhagen, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.) Der Petersburger „Kowoje Wremja“ wird aus Tokio gebracht: Die zur parlamentarischen Mehrheit gelangte Doshikai-Partei erklärte in einem Aufruf an das Volk ihr Eintreten für Japans Politik mit einer endgiltigen Auseinandersetzung mit China.

Kurze politische Nachrichten.

Am Vorabend der Bismarckfeier.

Friedrichstraße, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.) Am Sarkophag Bismarcks haben zahlreiche Schulen Deutschlands Kränze niedergelegt. Heute vormittag 11 Uhr versammelten sich die Mitglieder des Kreisrates und des Kreisaußenbüros des Herzogtums Pauenburg unter Führung des Landrats Dr. Mathis, der namens des Kreises Kränze in der Gruft-Kapelle niederlegte und Worte des Gelübnisses unwandelbarer Treue sprach. Die Gedächtnisrede hielt der Konsistorialrat Lange. Gegen 1 Uhr versammelten sich in der Gruftkapelle die Rektoren der deutschen Universitäten unter Führung des Rektors der Universität Halle, die einen Kranz an Bismarcks Särge niederlegten. Der Zentralausschuß des Hamburger Bürgervereins veranstaltete heute mittag eine Fahrt nach Friedrichstraße, um das Andenken des Reichskanzlers, der bekanntlich Hamburger Ehrenbürger war, in besonderer Weise zu ehren. In der Gruftkapelle hielt Pastor Dr. Rode eine warmherzige Gedächtnisrede.

recht zu Ende bist, merkst du schon, daß irgendwas nicht stimmt.“

Just Wartenrode zog langsam seinen Arm unter der Hand des Neffen zurück. Es war eine plötzliche Eche in ihm — eine Unsicherheit vor dem jungen Menschen da draußen, der ihm mit seiner gähen beharrlichen Köhnenhoffstimmte hier ganz gelassen Dinge ins Gesicht sagte — ungebührliche Dinge, die ihm wohl schattenhaft einmal aufgetaucht waren und die er doch sofort erschrocken abgewehrt hatte.

Und der Oberleutnant von Brod ergänzte, indem er sich hochrichtete: „Neben eines nämlich, lieber Onkel, hast du dir selber schon ganz von selbst Rechenschaft gegeben: daß die Sache mit deiner freiwilligen Namensänderung nicht mehr recht klappert. Damals, vor fünfundsiebenzig Jahren — also ich will dir gern glauben, da hatte sie eine gewisse Berechtigung. Aber heute?“ Er schüttelte den Kopf. „Du magst ja gewissen liberalen politischen Tendenzen huldigen, die sich aus deinem Entwicklungsgang und familiären Verhältnissen herleiten. Haben sie jedoch jetzt noch Gültigkeit? Bist du nicht trotz allem und allem ein ebenso guter Brod und auf unierem Namen ebenso stolz als ich? Vielleicht noch mehr! Deshalb... und weiß ich davon überzeugt bin, als hätte es mir einer zugeschworen und angebetet... weiß ich auch, daß sich alle deine Gedanken während der letzten Tage in einem einzigen Begriff kristallisierten: Daszittten. Siehst du... da liegt dein Ehrgeiz! Da liegt der große Abschlus, den du dir für dein Leben wünschst, das dich an Meilensteinen wirklich nicht arm war! Sie haben dich jahrelang über die Achsel angebeugt, weil du ein Kaufmann wurdst — du aber erwirbst ihnen das Stammgut zurück; das ist deine Revanche. Und erst, wenn du es zum erstenmal als Herr betriffst, legst du den alten Wartenrode still beiseite. Denn du weißt — wir wissen es ja beide nicht anders, als daß auf Daszittten nur ein Brod die Felder reifen lassen darf.“

Der Alte hatte sich hastig erhoben. Er stand... die kleine, verführte Figur aufgereckt — die Hände um die Tischkante geklammert. Er atmete schwer, und in dem verwirrten Gesicht war ein zerrendes, kampfartiges Zittern. „Junge!“ flüchelte er abgerissen, „Junge, was hast du für — lornische — Ideen! Wie du nur auf sowas verfallst!“

Der Alenburger Kärrasser schob seinen Stuhl gleich-

Tumulte in Italien.

Railand, 31. März. (Tel. Ctr. Bln.) Neue Feuerstürme werden aus Ginoia bei Taormina gemeldet. Das Volk erklärte den Generalkrieg und karrte eine Mühle, plünderte die Vorräte, zerstörte die Maschinen und erbrach den Rassenfrank.

Die Wirren in Mexiko.

London, 31. März. (Nichtamt. Wolff-Tele.) Reuter meldet aus Washington: Der britische Botschafter suchte Staatssekretär Bryan auf und fragte ihn, welche Vorkehrungen zum Schutze der Ausländer getroffen seien, wenn die Streitkräfte Japans die Hauptstadt Mexiko räumten und die Anhänger Caranzas wieder einzögen, was nach einer Meldung aus Mexiko zu erwarten sei. Nach Telegrammen, die das Staatsdepartement erhalten hat, habe sich Villa nach dem Angriff auf Matamoros zurückgezogen; er ließ 300 Tote und Verwundete auf dem Kampfplatz zurück.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 1. April.

Zum grünen Donnerstag.

Der Donnerstag vor Ostern wurde bekanntlich erst im siebenten Jahrhundert zu einem offiziellen Erinnerungstage an die Entsetzung des heiligen Abendmahls erhoben. Aber er war schon jahrhundertlang inoffiziell gefeiert worden, wie wir es aus den Schriften des heiligen Augustin und des Chrysostomus wissen. Nach Deutschland ist dieser Feiertag zweiter Ordnung erst später gekommen. Der Name Gründonnerstag findet sich zum erstenmal gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Dabei muß hervorgehoben werden, daß dieser Tag nur in Deutschland Gründonnerstag heißt, die Franzosen und Italiener nennen ihn gleichlautend der „Heilige Donnerstag“.

Wie kam nun aber im Deutschen diese seltsame Bezeichnung auf? Die Sprach- und Religionsforscher sind sich offen gestanden darüber nicht ganz einig und streiten sich vielfach noch hin und her. Im Volke selbst ist die Ansicht verbreitet, der Name hänge damit zusammen, daß an diesem Tage allerlei grüne Frühlingskräuter geessen würden, daß vielfach auch besonders Kuchen, die mit grünen Kräutern durchsetzt sind, die ausschließlich Gründonnerstags-Speise bildeten. Aber dies taten schon die ersten Christen, die den Brauch wahrscheinlich vom altjüdischen Passahfest übernommen hatten. Andere Forscher suchen die Bezeichnung aus tieferen, inneren Gründen herzuleiten. Sie weisen darauf hin, daß der Tag in der altchristlichen Kirche „Dies viridinum“, der Tag der Grünen, genannt wurde. Wer sind nun diese „Grünen“? Auch darüber können uns die altchristlichen Kirchenbücher Auskunft geben. „Grüne“ hießen die Büßenden, die während der Fastenzeit eine Kirchenstrafe zu vollbringen hatten und am Gründonnerstag von ihren Vergebungen freigesprochen wurden. An diesem Tage wurden sie dann als „Reine“, „Grüne“ oder „Junge“ wieder in die christliche Gemeinschaft aufgenommen und durften das heilige Abendmahl genießen. Im Zusammenhang mit dieser altchristlichen Einrichtung ist dann auch ein anderer Name des Gründonnerstags aufgefunden, der „Dies absolutiois“, der Tag der Verabschiedung.

Auch dieser Name ist nach Deutschland herübergenommen und zwar als „Anlass-Tag“, was soviel bedeutet wie „Ablass-Tag“, d. h. Erlaß von den Kirchenstrafen. An diesem Tage mußten sich früher die Büßenden vor der Kirchentür aufstellen und vor der verammelten Gemeinde Verzeihung erbitten. Zahlreiche Gebräuche in abgelegenen katholischen Gegenden erinnern noch heute an diese sitten-gesetliche Einrichtung.

Der Name Gründonnerstag kann auch aus der christlichen Symbolik erklärt werden. Bekanntlich wird noch heute in der griechischen und römischen Kirche die Zeremonie der Fußwaschung vorgenommen, die nach der Erzählung des Johannes-Evangeliums von der Fußwaschung Christi gebildet wurde. Selbstverständlich handelt es sich nur um eine symbolische Handlung, Jesus wollte seinen Jüngern den letzten Beweis seiner anopfernden Liebe und seiner Selbstverleugnung geben. Aber im Grunde genommen ist es auch ein symbolischer Reinigungsakt, und als solcher wurde er auch von den ersten Christen empfunden. Mit dem Staub, der von den Füßen gewaschen wird, werden auch die Sünden entfernt, wird die Seele wieder rein, das neue Leben darf wieder grünen. Es ist eine heilige Frühlingshandlung, ein grüner Tag des Herzens. Und in dieser Beziehung kann uns dieser stille Feiertag gerade auch in diesem Jahre wieder viel Anregung zur Innlichkeit, zur Selbstkenntnis und zur aufopfernden Liebe

falls zurück. Sie standen sich gegenüber — um mehr als Haupteslänge verschieden. Nicht die leiseste Spur von Neugierde; und doch in beiden der eine heiße Stolz: der Name! Und das eine köstliche Ziel: das Stammgut des Hauses!

Da lächelte Henning von Brod. „Versteht du nun, wie ich es vorher meinte: „Erst müssen wir uns einmal gründlich verbessern, ehe wir endlich und endgültig unsere Linie finden!“ Versteht du mich nun, Onkel? Also sperre dich doch nicht und wehre dich nicht länger. Ich weiß es ja doch: magst du im Winter ruhig deine Villa hier bewohnen... wenn der Frühling kommt, reist sich das Perrenblut; und kaum kloppert die Drillmaschine übers Feld, so fährst du im Einspänner an den Schlägen entlang; und seinen glücklicheren Menschen gibt es rings auf der Welt! Ich weiß aber auch das: wenn ich mir hinten bei meiner delatirten Eskadron oder wo sie mich begraben, einmal ein paar Sommertage Urlaub abklemmen kann, um auf den roten Bod zu dreschen... dann brauche ich mich weiß Gott nicht bei fremden Leuten herumzuärgern; weil es dann drüben im Polenschen ein paar tausend preuhische Morgen gibt, wo ich hingehöre.“

In stutenden Sonnenströmen redete sich das große Gemach. Wartenrode mitten darin, vorgebeugt in atemlosem Gottesgegnen schon vor ihm; und wo man den Ruh hinlechte, da war es alter, ergebnessener Grund und Boden.

Wie ein Antischen kamen die Worte zwischen den Zähnen durch: „Das noch zu schaffen, das noch zu schaffen... Und wenn der Polack eine bare Million fordert — ich schmeiß' sie ihm auf den Tisch! Dann aber herunter vom Hof!“

Der Kärrasser jedoch ließ um halb zwölf die beiden trischen Schimmelstuten anspannen. „Ich muß den Hüften doch vorher Bewegung machen, sonst nehmen sie nachher, wenn wir abends mit ihnen zurückwollen, das G-h-h-vol-schen die Zähne und geben uns durch!“ motivierte er.

Und der Hausherr, der inzwischen schon längst seine alte kauftische Gelassenheit wiedergefunden hatte, nickte lächelnd. „Versteht sich; und weißt du so um das Eigentum deines Freundes besorgt bist; kann mir gefallen. Ich werde inzwischen nach unserer kleinen Patientin sehen. Die Schwester versicherte mir zwar, sie hätte eine gute



Ehren-Tafel

Den Heldentod fürs Vaterland fand am 17. März der Einjährig-Kriegsfreiwillige Fritz Lendencker, Sohn des Landgerichtsrats Lendencker von hier.

Den Heldentod fürs Vaterland fand am 14. März der Reservist Heinrich Haas von hier.

für unsere Nächsten geben. Er soll auch für uns, in dieser schweren Zeit, ein Frühlingstag des Geistes werden, ein richtiger grüner, blühender Tag.

Kurtaxe. Der Magistrat der Stadt Wiesbaden gibt bekannt, daß vom 1. April ab die Kurtaxe wieder in der vollen Höhe erhoben wird.

Willeitsteuer der Kinotheater. Am 1. April tritt die von den Stadtverordneten am 12. März beschlossene Steuerordnung für Kinetographen- und ähnliche Theater in Kraft. Es unterliegen danach alle im Bezirke der Stadt Wiesbaden stattfindenden Vorstellungen von Lichtbildern (Kinetographen, Tonbildtheatern), sofern für dieselben ein Zulassungspreis erhoben wird, einer Steuer. Die Besteuerung (Willeitsteuer) richtet sich nach der Höhe des Zulassungspreises. Sie beträgt für jede angefangene 100 Pfennige des Zulassungspreises 5 Pfennige. Die Steuerpflicht tritt auch ein, wenn Eintrittskarten oder sonstige Ausweise für die Zulassung nicht ausgegeben werden. Steuerfrei bleiben Veranstaltungen, deren Reinertrag für einen gemeinnützigen oder wohltätigen Zweck bestimmt ist.

Städtische Volksbäder. Die Badezeit in den städtischen Volksbädern ist am Ostermontag von 7 bis 11 Uhr vormittags. Am Ostermontag bleiben die Badeanstalten ganz geschlossen.

Das deutsche Buch als Mitkämpfer. Es ist herzerweichend, mit welcher Freude jede Bücherfendung von unseren tapferen Kriegern aufgenommen wird, wie sich alle nach guter Lesefreude sehnen und nicht nur überhaupt, sondern das Gute, das Beste lesen wollen. Wenn es einen Beweis dafür gibt, daß unsere gesamte Volkserziehungsbewegung ihren Zweck erfüllt und ihr Ziel zum guten Teile erreicht, so ist es diese Beobachtung. Der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, die seit Beginn des Krieges in Verbindung mit dem Gesamtanspruch für Kriegsbüchereien über 150 000 Bücher in sorgsam geprüften und gut zusammengestellten Büchereien für ganze Truppenteile und in Sendungen an einzelne Krieger abgegeben hat, gehen sorgfältig Anerkennungs- und Dankschreiben zu, in denen die Werkschätzung der Gaben bekundet wird. So schreibt u. a. ein Landsurmann: „Sie glauben nicht, wie wir uns freuen, wenn Stoff zur Unterhaltung kommt. Vor allem auf Vorposten hat ein Buch mir und meinen Kameraden manche Stunde gekostet.“

Das die Lazarettverwaltungen und die Führer der Truppenabteilungen jede Bücherfendung freudig begrüßen, ist bei der allgemeinen Würdigung der geistigen Anregung unserer Truppen seitens unserer Heeresverwaltung ja selbstverständlich. Leider sind die zum Ankauf guter Bücher verfügbaren Mittel nicht ausreichend, deswegen bittet die Gesellschaft nochmals um Ueberweisung guter und gut erhaltenen Bücher — nur um solche, denn für Kriegsbüchereien kommt nur wirklich Gutes in Frage — und um bare Zuzendungen. (Adresse: Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin, NW. 52, Lüneburger Straße 21.)

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurhaus. Am Ostermontag findet vormittags 11 1/2 Uhr im Abonnement im großen Saale des Kurhauses ein Orgelkonzert statt. Für das Frau C. K. Schlopp-Wesendorf, Opern- und Konzertfängerin von hier, die Violonistin Fräulein M. Nawad aus Berlin und Herr Fr. Petersen, Organist an der Marktkirche hier, gewonnen worden sind. Zum Vortrage gelangen: Sonate in G-moll für Orgel, Arioso für Gesang, Violine und Orgel, Sonate in G-moll für Violine und Orgel und vier Lieder mit Orgelbegleitung: „Karmosin“, „Die Mütter“, „Muße meine Seele“ und „Arie aus „Wilhelm von Oranien“. — Der erste Oftertag bringt abends 8 Uhr im Abonnement einen Richard Wagner-Kabend, der zweite Oftertag ein Symphoniekonzert, beide unter der Leitung des städtischen Musikdirektors Schüricht.

Nacht gehabt, aber man möchte doch gern Rede und Antwort geben, wenn Frau Dryoff kommt. Apropos — vielleicht begegnetst du ihr sogar unterwegs; sie telegraphierte ja wohl, daß sie mittags hier sein wollte. Also, wenn du sie triffst...

Henning brach verammelte lachend die Fügel in der Hand. „Wenn ich sie treffe — natürlich, Onkel. Mühte allerdings ein großer Zufall sein.“

„Na, du wirst ja sehen, was sich machen läßt!“ entgegnete Wartenrode trocken, wandte sich um und lehrte in das Haus zurück.

Der Oberleutnant ratterte durch das geküsterne Gittertor. Vor allen Dingen orientierte er sich nochmals durch einen kurzen Blick auf die Armbanduhr, die er am linken Handgelenk trug; zwanzig Minuten noch eif Uhr. Da waren also noch fast dreiviertel Stunden Zeit; denn vorher hatte er sich im Kurbusch darüber unterrichtet, daß der Zug, den Sanna Dyrhoff wahrscheinlich meinte, kurz nach zwölf Uhr einliefe. Die Kolonie Wannsee kannte er noch nicht. Er durchfuhr sie in kurzem Trab, freuz und quer, wie eine augenblickliche Raune es ihm gerade eingab. Wenige Fußgänger, hin und wieder ein Bedienter oder ein Hausmädchen. Dafür viel herrschaftliches Fuhrwerk: geschlossene Coupés, in denen pelzverbrämte Frauen saßen, die wohl ihre Morgenfahrt machten oder nach Berlin wollten, Besuche, Besorgungen, Toilettenangelegenheiten... große, blinkende Kraftwagen, hinter deren geschlossenem Fensterglas sich das scharfsichtige Profil irgend eines Industriearbeters oder Vorkriegskriegsmannes über einen Stapel von Schriftstücken und Zeitungen herabneigte, die auf der Fahrt zur Reichshauptstadt alle durchflogen sein wollten, denn schon nach einer knappen Stunde sah man in irgend einem luxuriösen Privatkontor am tiefenhaften Diplomatenscheibeltisch, dessen alts, schwarze Fläche dann für den halben Tag der Tummelplatz der Handelswelt, dessen Lichtelephon das Hörrohr für alle die tausendfachen Lebensregungen im kommerziellen Pulsschlag des Erdballs wurde... Dräben in der einiainen, breiten Querallee, aus deren fahlem Reflexgewirr sich in langen, regelmäßigen Abständen die Fronten weißer Villen herausarbeiteten, bewachte ein älterer, vornehmer Herr zwei Jücker. Er sah, den Diener hinter sich, auf dem hohen Boden eines Breaks; sein Jücker funkelte im Sonnenlicht und die grauen, kurzverschnittenen Favoritis wehten zu beiden Seiten.

(Fortsetzung folgt.)

Bismarckfeier. Das Thalia-Theater hat anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages unseres Reichsfürst Otto v. Bismarck ein hervorragendes Festprogramm zusammengestellt. Bisher von Bismarck wechselte ab mit solchen unserer deutschen Deutscher und den Epochen aus dem Leben Kaiser Wilhelms. Den Höhepunkt des Festprogramms bildet das stimmungsvolle Kriegsschauspiel „Reimgelehrter“.

Walhalla: Buntes Theater. Am Samstag, 3. April, abends 8 Uhr, wird das Walhalla-Theater (früher Kriegertheater), Wiesbadens elegantestes und vornehmstes Buntes Theater, mit einem erstklassigen Spezialitätenprogramm wieder eröffnet. Es wurden verpflichtet: Alfred Heinen, Kolos bekanntester Humorist; Stella Richter, früher am Residenztheater, als Vortragskünstlerin; die Martentstruppe, bestehend aus einer Dame und vier Herren, die zurzeit mit großem Erfolge am Apollotheater in Düsseldorf auftraten (Akrobaten am Schlenkerbreit und Piedestal); Margarete Cabaret, Dresfurst mit zwölf Hunden; Tilly von Groote trägt Pieder zur Laute vor; sie hatte kürzlich bei einem Wohltätigkeitskonzert im Europäischen Hof zum Besten des Roten Kreuzes einen großen Erfolg; Richard E. Wills, akrobatischer Akt; die zwei Melniks, Tanzakt; Eugenie Maria Hohenau, Operettensängerin vom Metropoltheater in Köln; Kunstschliffen Canovas, lebende Tiergruppe. Das Programm ist für das verwöhnteste Großstadtpublikum zusammengestellt und wird sicher auch in Wiesbaden einen großen Erfolg haben.

Der Wiesbadener Militärverein hält seine diesmonatliche Versammlung erst am 17. April, abends 9 Uhr in seinem Vereinslokal ab.

Wiesbadener Verwundetenliste.

Aus der Liste der Auskunftsstelle der Loge Plato über in Wiesbadener Lazaretten liegende Verwundete.

Jungang vom 30. März.

Behrm. Saum, Wiesbadens J.-R. Nr. 80/6 (Dr. Schloß).

176. Nachtrag. Ergänzungen und Umlegungen.

Behrm. F. Bastian, Mittelgaim, L.-J.-R. Nr. 80/3 (städt. Krankenhaus); Behrm. P. Emmelheina, Frauenstein, L.-J.-R. Nr. 80/5 (Viktoriahotel); J. Fischer, Wiesbaden, L.-J.-R. Nr. 80 D. 1 (städt. Krankenhaus); D. Gutherlet, Frankfurt, E.-Vdt.-Bat. Wiesbaden 1 (städt. Krankenhaus); L. Heill, Felsenheim, E.-Vdt.-Bat. Wiesbaden (städt. Krankenhaus); F. Kirck, Ludwigshafen, F.-J.-R. Nr. 80/4 (städt. Krankenhaus); P. Klein, Wolsberg, L.-J.-R. Nr. 80/2 (städt. Krankenhaus); A. Kohl, Sandberg, E.-Vdt.-Bat. Wiesbaden N. D. (städt. Krankenhaus); Geff. R. Konnen, Margonin, E.-Vdt.-Bat. Wiesbaden I. (städt. Krankenhaus); Behrm. W. Langhardt, Ruchfeld, L.-J.-R. Nr. 80/3 (städt. Krankenhaus); U. D. P. Reul, Mainz, F.-J.-R. Nr. 80/7 (Prinz Nikolaus); P. Punt, Kofheim, L.-J.-R. Nr. 80 D. 2 (städt. Krankenhaus); R. Radenhäuser, Siedenscheid, L.-J.-R. Nr. 80 N. D. (städt. Krankenhaus); F.-J. R. Sed, Welterburg, F.-J.-R. Nr. 80/7 (städt. Krankenhaus); Behrm. D. Schäfer, St. Katharin, L.-J.-R. Nr. 80/2 (Viktoriahotel); Ph. Schneider, Hirscheid, L.-J.-R. Nr. 80 N. D. (Konnenhof); Du. Scholl, Raunthal, Vdt.-Bat. Wiesbaden II (städt. Krankenhaus); A. Ulrich, Rodar, L.-J.-R. Nr. 80 N. D. 1 (städt. Krankenhaus); Behrm. L. Wilmann, Biebrich, L.-J.-R. Nr. 80 Gen.-R. (Konnenhof); P. Wagner, Oberreisensberg, L.-J.-R. Nr. 80 N. D. 2 (städt. Krankenhaus).

Kassau und Nachbargebiete.

h. Ufingen, 30. März. Die Stadtverordneten setzen den Haushaltsplan für das Geschäftsjahr 1915 in Einnahmen und Ausgaben auf 145 184 M. fest. Ueber den von der Justizverwaltung geforderten Bau eines neuen Amtsgerichtsgebäudes wurde keine Einigung erzielt; man beschloß, dem Magistrat andeimgzugeben, durch erneute Verhandlungen mit dem Justizministerium für die weitere Beratung neue Unterlagen zu schaffen.

Grenzhausen, 31. März. Zwangsvollverwaltung ausländischer Unternehmungen. Auf Grund der Verordnung über die zwangsvoll Verwaltung britischer Unternehmungen ist für die Vidal-Farbwerke, G. m. b. H. (Verwalter: Fabrikant Otto Blum in Grenzhausen) die zwangsvoll Verwaltung angeordnet worden.

h. Düsseldorf, 20. März. Zeitungssperre. Ueber die hiesige sozialdemokratische „Volkszeitung“ ist wegen eines Artikels „England und wir“ eine dreitägige Sperre verhängt worden.

Vermischtes.

Die Ahnen des Fürsten Bismarck.

Soweit es sich unendlich nachweisen läßt, ist der Ahnherr des Bismarckischen Geschlechtes Herbold (Herbert), der sich um das Jahr 1270 in der Stadt Stendal als Mitglied der Gewandhändlergilde niederließ. Er stammte aus dem nachbarlichen Bischofsmark (Bischofsmark oder Bismarck) oder aus der Burg gleichen Namens. Ein Nachkomme dieses Mannes war Nula v. Bismarck, welcher im Anfang des 14. Jahrhunderts das Amt eines Stadtrats und Altmeisters der Gewandhändler in Stendal bekleidete und häufig zu Gesandtschaften an Fürstenthöfen verwendet wurde. Er veranlaßte die Gründung einer von der Geistlichkeit unabhängigen Schule, die auf eine Bekräftigung des Bischof von Halberstadt aufgehoben werden sollte, und als die Stendaler Patrizier das nicht taten, erfolgte die Exkommunikation. Nula starb unter dem Vorne, und sein Sohn, Nikolaus von Bismarck, der sich als Staatsmann und Soldat hervortat, brachte für das Seelenheil seines Vaters schwere Opfer. Eine Revolte unter der Bürgererschaft trieb ihn mit andern Patriziern in die Verbannung. Er war der vertraute Ratgeber des Markgrafen Ludwig, des Römers, leitete später als Stiftdirektor die innere Angelegenheiten des Erzstiftes Magdeburg, trat dann wieder in die Dienste des brandenburgischen Markgrafen und starb 70 Jahre alt, als reicher Mann und Großgrundbesitzer. Zwei seiner Enkel waren Anhänger Friedrichs von Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, während die meisten andern märkischen Ritter diesem Fürsten feindlich gesinnt blieben. Das Verhältnis der Bismarck zu dem Herrscherhause war stets ein gutes, nur als Kurprinz Hans Georg um die Mitte des 16. Jahrhunderts Friedrich von Bismarck zwang, ihm das seinem Vorfahren vererbte Burgkeller Jagdrevier gegen das Amt und Dorf Schönhausen, Dorf Nischel und Kloster Kranze abzutreten, weil dieses an das kirchliche Jagdrevier Lehningen anreht, trat eine vorübergehende Spannung ein. Das Schönhauser Schloß wurde im Dreißigjährigen Kriege, an dem auch zwei Brüder, Valentin und August von Bismarck, teilnahmen, einäschert und der Neubau erst 1700 unter August von Bismarck vollendet. Dessen Ältester Sohn und Urgroßvater des Fürsten Bismarck, mit dem Fürst Bis-

marck eine auffallende Ähnlichkeit besitzen soll, wurde in der Schlacht bei Casslau am 17. Mai 1742 als Oberst und Kommandeur des berühmten Ansbach-Bayreuth-Dräger-Regiments verwundet und auf dem Transport von österreichischen Drägern überfallen und erschossen. Nach seinem Tode fand eine Teilung Schönhausens statt, indem ein Teil an den Bruder August Friedrichs, Rittmeister Alexander Wilhelm fiel, dessen Familie es 1835 an den Kaufmann Gärtner verlor. Der Sohn des Kaufmanns willigte ein, daß das Gut aus dem Fonds der Bismarck-Enkel für den Fürsten Bismarck wieder angekauft werde. Der Großvater des Fürsten Bismarck, Karl Alexander, starb 1797. Er war ein sehr gebildeter Herr, der sich besonders für Literatur interessierte. Sein jüngster Sohn, Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 1771, gest. 1845, war der Vater unseres Fürsten Bismarck und trat schon mit seinem 12. Lebensjahre in das Leibgarabiniere-Regiment in Rathenow ein.

Von der Käseplage im Felde und von einem neuen Bekämpfungsmittel.

Man wird sich wohl nicht mehr erst entschuldigen müssen, wenn man so offen von der Käseplage spricht, seit man weiß, daß dieses gefährliche Ungeziefer beim Feldbau im Osten eine so bedeutende Rolle spielt. Das war auch früher nicht anders, und wenn einer die ganzen Schrednisse einer richtigen Käseplage zu fühlen bekommen hat, so war es Napoleon auf seinem russischen Feldzuge vom Jahre 1812. Der württembergische Oberleutnant Lukow hat vielleicht nur wenig übertrieben, wenn er sagte, daß Heer Napoleons wäre auf alle Fälle in Rußland aufgerieben worden; wenn es nicht die Käse gewesen wäre, so hätten die Käse die Vernichtung besorgt. In der Tat findet man denn in allen Schilderungen dieses Feldzuges blutdürstige Kapitel über die Käseplage, am ausführlichsten bei dem französischen Feldarzt Garpon, dem bereits erwähnten Lukow und dem ebenfalls deutschen Offizier Johann v. Borde. Gerade dieser schreibt, daß sein Körper von Ungeziefer fast aufgefressen worden sei, und er erzählt von einem französischen Oberst, der sich beim Krachen ein Stück Haut vom Halse abgerissen habe. Niemand war während dieses Feldzuges von dem Ungeziefer verschont, nach der Erzählung Constant, Napoleons Kammerdiener, selbst der Kaiser nicht. Als die wenigen Ueberlebenden des Feldzuges, voll Schmutz, geschwärtzt durch den Rauch des Lagerfeuers, in Schafelle und Lumpen gekleidet, in deutsche Quartiere kamen, gaben ihnen gute Leute Gelegenheit, sich gründlich zu reinigen. Ein Sergeant J. B. war mit einem Kameraden im Hause eines hiesigen Schneiders einquartiert. Als dieser sah, wie die Soldaten mit Lumpen bedeckt waren, ließ er sie sich auskleiden und wuschelte die Oberkleider mit einem heißen Eisen, während seine Frau die Unterkleidung aufkochte. Sonderbarerweise versuchte man es damals kaum mit chemischen Mitteln, der Plage Herr zu werden. Erst in der Literatur des hiesigen Krieges finden sich solche Angaben. Eine von ihnen, die soeben in der „Märzlichen Rundschau“ mitgeteilt ist, und die aus einer besonderen Schrift des Militärarztes Wenland stammt, verdient allgemeine Beachtung. Auf Kuraten eines Zoologen verfuhrte es Wenland mit Benzol. Er ließ Holzstäbe machen, fünf Fuß im Viereck, die hermetisch verschlossen werden konnten. Unten in den Kästen wurde Benzol gegossen, ebenso zwischen die hineingepackten Kleider. Dann wurde der Kasten fest verschlossen und so zwei bis drei Tage lang gelassen. Als die Kleider herausgenommen wurden, sah man das tote Ungeziefer in ungeheurer Zahl herausfallen. Das verdunstende Benzol hatte sie getötet, wie es alle Arten Insekten tötet. Benzin hat außerdem den Vorteil, daß es die Stoffe nicht angreift. In Griechenland, das sich ebenfalls nicht einer allgütigen Reinlichkeit rühmen kann, wird ferner Birkenteerwasser mit Erfolg zur Bekämpfung der Käseplage gebraucht.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Futtermittelpreise zumteil weiter nachgebend. Futtermittel bleibt fest. Schwierigkeiten bei Abnahme von neuem Mais. Der Mehlpreis-Abstieg.

Getreide-Wochenbericht.

Der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 23. bis 29. März 1915.

Der Futtermittelhandel stand auch in der Berichtswache unter dem Eindruck der angefügten Beschlagnahme. Der Bundesrat hat bisher noch keine Verordnung erlassen, man rechnet aber bestimmt mit einem Eingreifen der Regierung, und so erklärt es sich, daß die Unternehmungslust allgemein nachgelassen hat. Die Unsicherheit bezüglich der Uebernahmepreise veranlaßt viele Warenbesitzer, ihre Vorräte möglichst vorher abzustoßen, während die Händler aus Furcht vor der Beschlagnahme nur soviel kaufen, als sie schnell absetzen können. Der Einfluß dieser Verhältnisse macht sich besonders im Handel mit Futtermitteln bemerkbar. Die Forderungen für diese Produkte, die schon in der Vorwoche einen Rückgang aufzuweisen hatten, haben diesmal eine weitere Ermäßigung erfahren, und auch ausländische Mele wurde billiger, und zwar zu Mk. 35-36 angeboten.

Demgegenüber ist die Stimmung für ausländisches Futtermittel fest geblieben, und die Preise haben neuerdings nicht unerheblich angezogen. Das gilt besonders für Weizen, zumal durch das rumänische Ausfuhrverbot neue Bezüge schon seit einiger Zeit unterbunden sind. Da andererseits alle vor dem 12. März eingeführte Mele beschlaggenommen ist, so beschränkt sich das Geschäft lediglich auf diejenigen Mengen, die nach dem 12. März die Grenze passiert haben und nach Dresden unterwegs sind. Bei der vielseitigen Nachfrage, die sich für dieses Material kundgibt, war es für die Inhaber nicht schwer, Preise von 620 Mark und darüber ab Dresden durchzusetzen. Nicht minder lebhafter Kaufverkehr bestand für alten Mais, der mit 575 bis 585 Mark ab Dresden bezahlt werden mußte. Aus altem und neuem Mais gemischte Ware erzielte 5-10 Mark darunter. Schwierig gestaltete sich indes das Geschäft in neuem Mais, der meist in schlechter Beschaffenheit eintrifft. Die Käufer scheuen die mit dem Erwerb solcher Ware verbundene Gefahr und interessieren sich nur für bereits eingetroffene Ladungen, von deren Beschaffenheit sie sich durch Augenschein überzeugen können. In den meisten Fällen ist der neue Mais nicht genügend trocken abzuladen oder auf dem Transport leicht geworden und mit verschimmelten Körnern beieit. Die Preise für derartige Ware schwanken zwischen 350 und 540 Mark.

Von den anderen Artikeln, mit denen sich der Produzentenhandel zurzeit befaßt, ist Reis in der Berichtswache weniger begehrt und in den Forderungen ermäßigt gewesen. Um so größere Beachtung fanden aus Reis und aus Mais hergestellte Mele, die zur Bereitung von Gebäck und Kuchen in verhärtetem Maße Verwendung finden. Am Mehlhandel ist es sehr still geworden; auch das Geschäft mit den Kommoden bewegt sich in sehr engen Grenzen, da die Ware meist von den Behörden zurückgehalten wird. Wie die Kriegsgetreidgesellschaft mittel-

tritt vom 1. April ab eine Preiserhöhung für Mehl ein. Entsprechend der Abflutung der Getreidepreise werden sich die Preise für Roggenmehl zwischen 35 und 38 Mark bewegen...

Börsen und Banken.

Einführung ungarischer Kupons in Kronenwährung. Aus Budapest, 31. März, wird gemeldet: Das Amt für Finanzminister, nach welcher die am 1. April und 1. Oktober fälligen Kupons der ungarischen 4-prozentigen Staatsanleihe...

Genossenschaftswesen.

Die Vereinsbank Wiesbaden, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, hat nunmehr jetzt erst ihren Geschäftsbericht für das Jahr 1914 fertig stellen können. Dadurch, daß eine größere Anzahl der Beamten (22) unter den Fahnen stehen, war diese geringe Verzögerung trotz aller Anstrengung nicht zu vermeiden.

erheblich unter dem Kurse vom 25. Juli, welcher Tag vom finanziellen Standpunkt als maßgebend anzunehmen ist, in die Bilanz eingeleitet. Der Reingewinn beziffert sich auf M. 160.088,75. Mit Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse wird vorgeschlagen 5% Prozent Dividenden zu verteilen...

Zeichnungen unter den deutschen Genossenschaften zu der zweiten Kriegsanleihe.

Man schreibt uns: Wie sich aus den jetzt abgeschlossenen Zusammenstellungen ergibt, befaßt sich die Gesamtzeichnung aus genossenschaftlichen Kreisen jeglicher Art auf über 400 Millionen Mark. Hierunter sind die mit der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Verbindung stehenden Zentralkassen mit insgesamt 220 Millionen Mark beteiligt.

Versicherungswesen.

Berichtungsstand bei der Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau. Für den Kreis Wiesbaden-Stadt stellen sich die Bewilligungen in der Zeit vom 1. Januar 1901 bis Ende Dezember 1914 wie folgt: Altersrenten 58.726,40 M., Invalidenrenten 887.951,40 M., Krankenrenten 42.997,90 M., Witwenrenten 1.864,40 M., Waisenrenten 78,60 M., Witwenkrankenrenten —, Waisenrenten 5.964,80 M., auf in 3450 Beiträgen M. 497.088,40.

bis Ende Dezember 1914 wie folgt: Altersrenten 58.726,40 M., Invalidenrenten 887.951,40 M., Krankenrenten 42.997,90 M., Witwenrenten 1.864,40 M., Waisenrenten 78,60 M., Witwenkrankenrenten —, Waisenrenten 5.964,80 M., auf in 3450 Beiträgen M. 497.088,40.

Von der Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau, deren Bezirk die Regierungsbezirke Cassel und Wiesbaden sowie das Fürstentum Waldeck umfaßt, sind seit dem 1. Januar 1891 überhaupt bewilligt: 11.506 Altersrenten im Gesamt-Jahresbetrage von 1.074.167,40 M., 62.132 Invalidenrenten im Gesamt-Jahresbetrage von 1.247.868,40 M., 701 Witwenrenten und Witwenrenten im Gesamt-Jahresbetrage von 54.839,40 M., 33 Witwenkrankenrenten im Gesamt-Jahresbetrage von 2.598,80 M., 2.175 Waisenrenten im Gesamt-Jahresbetrage von 178.054,10 M., zusammen 83.488 Renten mit einem Gesamt-Jahresbetrage von 13.482.112 M.

Der vom Reiche zu leistende Zuschuß beträgt 1.674.825 Mark.

Schriftleitung: Bernhard Großh. Verantwortlich für deutsche und ausländische Politik: B. Großh. für Kunst, Wissenschaft, Literatur- und volkswirtschaftliche Teil: H. G. Gieseler; für Stadt- und Landwirtschaft, Gericht und Sport: G. Diegel; für die Anzeigen: Erich Walter; sämtlich in Wiesbaden. Druck u. Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt G.m.b.H.

Zuschriften jeder Art bitten wir nicht persönlich, sondern stets an den Verlag, die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu adressieren.

Königliche Schauspiele.

Donnerstag, 1. April: Geschlossen. Freitag, 2.: Geschlossen. Samstag, 3.: Geschlossen. Sonntag, 4.: Geschlossen.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 1. April, abds. 7 Uhr: Zum Gedächtnis Bismarck. Zwei Gedichte von Felix Gorenz, gesprochen von Theodor Brühl.

Dorf und Stadt.

Schauspiel in 2 Akten und 5 Aufzügen mit freier Benutzung der Auerbach'schen Erzählung 'Die Frau Professorin' von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Spielzeit: Theodor Brühl.

Der Hühner.

Präsident Graf von Helldorf. Ida von Helldorf, seine Nichte. Amalie von Helldorf, ihre Schwanda und Gesellschaftin.

Der Hühner.

Präsident Graf von Helldorf. Ida von Helldorf, seine Nichte. Amalie von Helldorf, ihre Schwanda und Gesellschaftin.

Kurhaus Wiesbaden.

Donnerstag, 1. April: Nachmittags 4 Uhr: Abonnements-Konzert (Militär-Konzert).

- 1. Mit Eichenlaub und Schwertemarsch, Marsch F. v. Blon. 2. Ouvertüre zur Oper 'Euryanthe' C. M. v. Weber. 3. II. u. III. Satz a. d. Violin-Konzert F. Mendelssohn. 4. Grosse Fantasie a. d. Oper 'Lohengrin' R. Wagner. 5. Rheinische Fantasie f. Piston-solo Fritz Braum. 6. Ouvertüre zu 'Orpheus in der Unterwelt' Böhler. 7. Grosse Fantasie für Xylophonsolo Schöder. 8. Wir müssen siegen! Grosses patriotisches Tongemälde Urbach.

Abends 8 Uhr im gr. Saale: Hauptprobe zu dem Grossen Sonder-Konzerte 'Missa Solemnis'.

Eintrittspreise: Logenplatz 1,50 Mk., alle übrigen Plätze 1 Mk. (Sämtl. Plätze numeriert.)

Hofrat Fabers militärberechtigte Privatschule.

Sexta bis Untersukunda. Das Schlusszeugnis berechtigt z. Einjähr.-freiwill. Dienst. Tägliche Arbeitsstunden. Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag 15. April 8 Uhr. Anmeldungen neuer Schüler nehme ich an allen Wochentagen von 11-12 Uhr in der Anstalt (Adelheidsstrasse 71) entgegen.

Prof. Dr. Schaefer.



Blumenthal Kirchgasse 39.

Herzschaffl. Wohnung für 2-3 Familien, a. verlauf, od. v. vermietet. Gas, elektr. Licht u. Zentralheizung. Näb. Alexandrstr. 2. 2300-2123.

Am hundertjährigen Geburtstag Otto von Bismarcks eine vaterländische Feier

Donnerstag, den 1. April, abends 8 1/2 Uhr veranstalten wir im Festsaal der Turnerschaft, Schwalbacher Str. 8

eine vaterländische Feier

bei der Herr Dr. Theobald Ziegler aus Frankfurt am Main die Festrede halten wird.

Wir laden zu dieser öffentlichen und allgemeinen Feier die Verehrer und Verehrerinnen des ersten deutschen Reichstanzlers ergebenst ein.

Der Vorstand des nationalliberalen Vereins. Eintritt und Abdrablage frei.

Spies'sche 10 klass. Höhere Mädchenschule

mit Berechtigung zum Eintritt in Kindergärtnerinnen-, Turn-, Handarbeits- und Haushaltungseminar; Vorbildungsanstalt für Handel und Gewerbe, gewerblichen und landwirtschaftlichen Beruf, sowie Post-, Telegraphen- und Eisenbahndienst, verbunden mit Pensionat. Rheinstrasse 36. Das neue Schuljahr beginnt am 15. April. Anmeldungen (auch von Knaben für die Unterstufe) nimmt die Unterzeichnete täglich von 12-1 Uhr mittags und 4-5 Uhr nachmittags entgegen.

Newied am Rhein. Zehnklassige höhere Mädchenschule und Pensionat der evangel. Brüdergemeinde.

Prospekt durch den Direktor G. Gammert. H. 214

Kölnische Unfall-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Köln.

Unfall-, Reise-, Haftpflicht-, Kautions- u. Garantie-, Sturm-, Schäden-, Einbruch- u. Diebstahl-, sowie Glas-Versicherung. General-Agent: Heinrich Dillmann, Bureau: Luisenstrasse 26, II. 1081

Tüchtige Erdarbeiter

sofort gesucht, Meldungen Bau-Bureau der Firma Franz Schlüter, Gallschlag i. d. Eifel. 1586

Bekanntmachung. Ich warne hiermit jeden, den hier zu Arbeitszwecken herangezogenen Kriegsgefangenen irgend welche Gaben auszuliefern oder als Aufwarter bei den Arbeiten sich aufzustellen. Gegen Zuwiderhandlungen wird unmissverständlich eingeschritten. Wiesbaden, den 28. März 1915.

1567 von Franke, Generalmajor u. Garnisonältester.

Bekanntmachung. Die unter dem Nießbestande des Defaktes Seiders ausgearbeitete Maul- und Klauenseuche ist erloschen. Die angeordneten Sperrmaßnahmen werden wieder aufgehoben. Wiesbaden, den 29. März 1915. Der Polizei-Präsident: von Schenk.

Bekanntmachung. Unter dem Nießbestande des Carl Jung u. Sohn i. Ld. ist die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden. Eg.-Schwalbach, den 23. März 1915.

Der königliche Landrat In Vertretung: gez. Unterchrift. Kreisdeputierter.

Die Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Hausbedarfsartikel in Wiesbaden am 27. März 1915.

Für Kalkülzwecke und Mehl auch im Großbes. Futtermittel bei Händlern.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Butter, Eier, Käse u. Milch, Getreide, etc.

Getreide und Vieh.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Weizen, Roggen, Hafer, etc.

Wohl im Großhandel.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Weizenmehl, Roggenmehl, etc.

Wohl im Großhandel.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Weizenmehl, Roggenmehl, etc.

Wohl im Großhandel.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Weizenmehl, Roggenmehl, etc.